

Die Eisenhütte zu Hirzenhain¹⁾.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Eisenhüttenwesens.

Von Fritz Sauer.

Einleitung.

Im landschaftlich schönen Niddertale, an der Nebenbahnlinie Stockheim-Lauterbach, liegt Hirzenhain, ein Dorf mit etwa 700 Einwohnern. An ein Kloster der regulierten Augustiner, das hier im 15. und 16. Jahrhundert bestand, erinnert die kunstgeschichtlich sehr bedeutende Klosterkirche. Heute ist Hirzenhain als Sitz der „Eisenwerke Hirzenhain“ weithin bekannt. Das Dorf steht ganz im Zeichen dieses großen Werkes, das aus einer hier bereits im Mittelalter bestehenden Eisenhütte herausgewachsen ist.

Die gesamte Entwicklung des deutschen Eisenhüttenwesens im Laufe der Jahrhunderte spiegelt sich in der Geschichte der Hirzenhainer Hütte. Ihre Geschichte ist stets von der wirtschaftlichen Lage Gesamtdeutschlands entscheidend beeinflusst worden. Auf den folgenden Blättern soll versucht werden, der Entwicklung der Hütte durch die Jahrhunderte nachzugehen und die Beziehungen zur Wirtschaftsgeschichte Deutschlands darzulegen.

¹⁾ Für die allgemeinen hüttengeschichtlichen Darstellungen, die in dieser Arbeit nicht ganz entbehrt werden konnten, wurden benutzt: Ludwig Beck, Geschichte des Eisens (Braunschweig 1884—1903) und Otto Johansson, Geschichte des Eisens (Düsseldorf 1925). Der Darstellung der Geschichte der Hirzenhainer Hütte liegen in der Hauptsache die im fürstlich Stolbergischen Archiv zu Ortenberg aufbewahrten Akten und Rechnungen der Hütte zugrunde. Bei der Fülle des benutzten Materials ist es schon aus Raumgründen unmöglich, in den Anmerkungen jedesmal Einzelhinweise zu geben. Es wurde dies daher unterlassen, soweit Akten des fürstlich Stolbergischen Archivs Ortenberg in Frage kommen. Statt dessen gebe ich hierunter die benutzten Akten dieses Archivs an:

VI/1 Berg- und Hüttenfachen 1480—1610.

VI/5 Berg- und Hüttenfachen, Hirzenhain Vol. I—III.

VI/6 Berg- und Hüttenfachen, Hirzenhain Vol. I u. II.

II H/25 Teilungsakten des Dorfes Hirzenhain.

XI A/3 Rechnungen des Klosters Hirzenhain.

XI C/4 Rechnungen über die Hütten- und Schmiedewerke zu Hirzenhain.

I. Teil.

Die Anfänge und die Eishenhütten des Klosters Hirzenhain.

Die Hirzenhainer Eishenverhüttung geht sehr weit zurück und gründet sich auf eines jener Vorkommen von Brauneisenstein, die über den ganzen Vogelsberg verbreitet sind und an sehr vielen Stellen zur Entstehung kleiner Verhüttungsbetriebe schon in sehr früher Zeit Anlaß gegeben haben ²⁾).

Auch in der Gegend von Hirzenhain mag das Eishenerz ursprünglich stellenweise offen zutage gelegen ³⁾ und die ersten Eishenschmelzer herbeigezogen haben. Diese Leute übten ihr Gewerbe im Umherziehen aus und die von ihnen, den „Waldschmieden“ ⁴⁾ ⁵⁾, geschaffene Eishenindustrie zeichnete sich durch die Unständigkeit ihrer Betriebe aus. Wo das Erz leicht zu gewinnen war, wo der Wald Holz zum Verkohlen in Fülle bot, wo vielleicht auch noch eine kleine Quelle Gelegenheit zu einem kühlen Trunke bot, da erschienen die von Geheimnis und Sage umwitterten Gestalten der Waldschmiede, die anfänglich wohl auch ihre eigenen Bergleute und Köhler waren. War das oberflächlich erreichbare Erzvorkommen erschöpft oder waren die gerade vorliegenden Aufträge ausgeführt, so packte der Schmelzer seine Gerätschaften zusammen und zog weiter, um anderswo von neuem zu beginnen. Die Spuren der Tätigkeit dieser wandernden Eishenschmelzer finden sich in Form von Schlackenhalben über das ganze Gebiet des Vogelsberges verstreut, hier auf der Höhe oder am Berghang, dort in einer kleinen Talmulde, in der vielleicht noch heute eine Quelle sprudelt. Der Wald hat diese Schlackenhalben vor dem völligen Verschwinden bewahrt. Aber auch da, wo Roden und Pflugschar sie vernichteten und heute Ackerbreiten sich dehnen, zeugen oft noch heute Flurnamen wie „Schmittberg“,

²⁾ Wohl die älteste Nachricht über Eishenerzvorkommen finden wir bei Dronke „Traditiones fuldenses“. Dort ist S. 113 eine Urk. abgedruckt, laut der ein Biricho de Brataha (Kirchbracht?) dem Kloster Fulda seine Güter zu Brataha „in loco ubi ferrum in terra invenitur“ übergibt. Da ein Biricho in Fuldaer Urk. 779 bis 823 als Zeuge vorkommt (Dronke, Cod. dipl. fuld., Register S. 8), so dürfte die (undatierte) Urk. etwa ins Jahr 785 zu setzen sein. Reimer, Hess. Urk. Buch I 30.

³⁾ „Leifesteine“: Röbrieh, Der Bergbau im Großh. Hessen (Darmstadt 1914) S. 29.

⁴⁾ „fabri nemorani“ Urk. Buch der Stadt Hannover, Urk. Nr. 52a und b, Ott. 1288.

⁵⁾ Der Name Waldschmidt tritt in Gegenden mit alter Eishenindustrie, z. B. Weßlar, häufig als Familienname auf.

„Schmittzwiese“, „Schlackenäcker“ und andere von der Arbeit der mittelalterlichen Hüttenleute, der wandernden Walbschmiede.

Der Betrieb dieser Walbschmieden war sehr primitiv. Ein niedriger Herd, aus unbehauenen Steinen roh aufgeführt und mit Lehm ausgeschlagen, bildete den Schmelzofen. Es war der „Kennherd“ oder das „Kennfeuer“ ⁶⁾. Darin wurden Holzkohlen und kleingeschlagene Eisenerze aufeinandergeschichtet und niedergeschmolzen. Zum Ansachen des Schmelzfeuers mag anfangs natürlicher Luftzug da ausgereicht haben, wo die besondere Lage des Schmelzfeuers dies gestattete. Meist wurden Blasebälge benutzt, die von Hand oder mit den Füßen bewegt wurden. Nach diesen Treibbälgen hießen die Hütten „Treibhütten“.

Das Ergebnis dieser „Kennarbeit“, bei der das Eisen nur teigig-flüssig wurde, war ein Eisenklumpen, der mit Brechstangen vom Herdboden losgebrochen werden mußte. Diese „Luppe“ ⁷⁾ war schmiedbares Eisen, das allerdings noch viele Verunreinigungen enthielt. Mit Holzhämmern wurde die Luppe bearbeitet, um Schlacken und andere Verunreinigungen möglichst daraus zu entfernen. Dann wurde sie in Stücke zerhauen und zu Pflugscharen, Sechen, Radreifenstäben, Hacken, Schaufeln usw. verarbeitet.

Das Verfahren blieb im wesentlichen durch das ganze Mittelalter hindurch das gleiche. Der einzige wirklich bedeutende Fortschritt, der in dieser Zeit festzustellen ist, ist die Ausnützung der Wasserkraft zum Betriebe der Walbschmieden. Der genaue Zeitpunkt für die Einführung dieser Neuerung ist nicht feststellbar. Sicher ist, daß die Benutzung der Wasserkraft zum Antriebe der Blasebälge, von Hämmer und Pochwerken in Steiermark seit dem 13. Jahrhundert bekannt war ⁸⁾. Wie jeder technische Fortschritt setzte sich auch dieser nur langsam durch und erst gegen Ende des Mittelalters mag die Verwendung der Wasserkraft im Hüttenbetriebe allgemein geworden sein. Der Umschwung, der dadurch eintrat, war sehr bedeutend. Die Hüttenleute verließen ihre Schmelzstätten auf den Höhen und stiegen in die Täler herab, in denen die Bergbäche Betriebskraft in Fülle darboten. Die nun notwendigen größeren Anlagen zwangen zur Sesshaftigkeit und ermöglichten dort, wo Erze, Wald und Wasser

⁶⁾ „rennen“ oder „zerrennen“ = rinnen lassen; „zerrennen“ war die am Harze übliche Form des Ausdrucks.

⁷⁾ verberbt aus lat. lupus. Die Walbschmiede belegten den im Kennfeuer erblasenen Eisenklumpen gern mit Tiernamen (Wolf, Gans, Salm u. a.).

⁸⁾ Bed., a. a. O. I/754.

in genügendem Ausmaße vorhanden waren, allmählich eine Vergrößerung der Betriebe. Damit war auch die Möglichkeit gegeben, die Eisenerzeugung über den örtlichen Verbrauch hinaus zu steigern, so daß im Zeitalter des Frühkapitalismus Eisenhandel und Eisenausfuhr für die deutsche Volkswirtschaft von wesentlicher Bedeutung werden konnten.

Ein besonders günstiger Platz für eine derartige Eisenschmelze ist Hirzenhain offenbar gewesen. Auf den Höhen ringsum scheinen wandernde *Waldschmiede* schon früh gearbeitet zu haben. Die Erzgruben in seiner Umgebung waren reich. Sie haben teilweise bis in die neueste Zeit hinein vorgehalten, ja, manche Lager sind bis heute noch nicht in Angriff genommen. Die großen Waldungen der Umgebung lieferten Holz genug zum Verkohlen. Als das Gewerbe der *Waldschmiede* sesshaft wurde und in die Täler zog, bot zu Hirzenhain die raschfließende, wasserreiche *Nidder* Kraft genug zum Antriebe der Hämmer und Bälge dar. So finden wir bereits im Jahre 1375 eine *Waldschmiede* zu Hirzenhain urkundlich erwähnt.

Am 19. November 1375 genehmigen Friedrich, Herr zu Litzberg, und seine Mutter Meze die Verfügungen, die Hans von Blandenstein über das ihm verpfändete litzbergische Dorf Lichenrod und über den litzbergischen Anteil an der „*waltsmittenstat*“ zu Hirzenhain getroffen hat⁹⁾.

Diese Urkunde ist in mehr als einer Beziehung aufschlußreich: Einmal weist sie für Hirzenhain das *Waldschmiedehandwerk* nach, sodann läßt sie auf Sesshaftigkeit des Gewerbes und somit auf die Verwendung der Wasserkraft schließen. Da die „*waltsmittenstat*“, die Stätte der Ausübung des Eisengewerbes, Gegenstand rechtlicher Verfügungen ist, so muß es sich bei ihr um einen Dauerbetrieb handeln, der bereits längere Zeit bestanden haben dürfte. Die für unsere Gegend bisher meist ins ausgehende 14. Jahrhundert gesetzte Wandlung der *Waldschmieden* aus *Höhenschmieden* mit Hand- oder Fußbetrieb in *Talschmieden* mit Wasserkraft muß somit, mindestens für Hirzenhain, vielleicht schon in den Beginn des 14. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Urkunde nennt auch zwei Stätten der Erzgewinnung, das „*Enfelris*“ bei Litzberg und das „*Reimboldestholz*“ bei Hirzenhain. Dieses letzte, das heutige „*Reimertsholz*“ auf dem Höhenzuge östlich von Hirzenhain, hatte noch im 18. Jahrhundert aus-

⁹⁾ gedruckt: Reimer, Gess. Urkundenbuch IV/361 (= Publ. aus den preuß. Staatsarchiven 69).

gedehnten Bergbau auf Eishenerz aufzuweisen. Die Tatsache, daß mit der Hütte gleich zwei Bergbaubetriebe genannt werden, weist einmal ebenfalls auf eine durch die Verwendung der Wasserkraft erhöhte Leistungsfähigkeit der Hütte hin und könnte weiterhin so gedeutet werden, daß das Eishenerz bereits damals als landesherrliches Regal gegolten hätte und durch Verleihung finanziell ausgenützt worden wäre ¹⁰⁾.

Die Herren von Rißberg besaßen an der Waldfchmiede zu Hirzenhain nur einen Anteil, über dessen Größe war nichts erfahren. Wir hören auch nicht, wer die Mitbesitzer waren. Es ist anzunehmen, daß es dieselben sind, die als Teilhaber der Büdinger Erbschaft Anteil am Landgericht Ortenberg hatten, zu dem Hirzenhain gehörte. Im Jahre 1375 waren es die Herren von Eppstein, von Trimberg, von Pfenburg, von Hanau und die Grafen von Nassau.

Auf diese erste Nachricht vom Bestehen einer Eishenhütte zu Hirzenhain folgt erst nach einer längeren Pause eine zweite: Am 16. Mai 1444 vermachen Johann, Graf zu Ziegenhain und Nidda, und Gräfin Elisabeth von Waldeck an Prior und Konvent des Klosters Hirzenhain ihren Anteil an der „Waldfmitten und Hobestat“ bei Hirzenhain gelegen, zu freiem Erb und Eign ¹¹⁾.

Die in dieser Urkunde genannte Waldfchmiede ist zweifellos die bereits 1375 erwähnte. Die Grafen von Ziegenhain und Nidda waren die Nachfolger des 1306 ausgestorbenen Rißberger Herrengeschlechtes geworden. Auch diese Urkunde berichtet nichts über die übrigen Anteile an der Hirzenhainer Waldfchmiede, und auch anderwärts finden sich keine Nachrichten darüber. Es ist jedoch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß das Kloster auch diese etwa zu derselben Zeit in seinen Besitz gebracht haben wird. Die älteste der uns erhaltenen Klosterrechnungen von 1504 ¹²⁾, weist Einnahmen des Klosters aus der Waldfchmiede nach. Unter der Bezeichnung „a Jacopo fabro“ — von Jakob dem Schmied (Waldfschmied) — werden eine

¹⁰⁾ Dem steht entgegen, daß anderwärts Regalverleihungen auf Bergbau erst später genannt werden. (Bed., a. a. O. II/670.) So wird der Graf Philipp zu Solms 1504 vom Kaiser mit dem Bergregal in seiner Grafschaft belehnt. (Röschen, Rückblick auf die Geschichte der Friedrichshütte bei Laubach, Volk und Scholle VII/72.)

¹¹⁾ Müller, Das Aschaffburger Kopialbuch des Klosters Hirzenhain (Archiv f. hess. Geschichte u. Altertumsfde. N.F. XI) Regest 105.

¹²⁾ Fürstl. Stolbergisches Archiv Ortenberg XIA/3. In der Rechnung wird unterschieden zwischen dem Waldfschmied, der dem Kloster Zins zahlt, und dem „smythnecht“, der vom Kloster Lohn empfängt.

ganze Reihe von Einnahmeposten aufgezählt. Aus ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge und der wechselnden Höhe darf man schließen, daß sie den Hüttenzins des Waldschmiedes darstellen, der je nach der Menge des gewonnenen Eisens schwankte und in diesem ganzen Jahre 14 Goldgulden, 2 Lornose, 8 Schillinge betrug.

Die in diesen Urkunden und Rechnungen genannte Waldschmiede lag, wie angenommen werden muß, unterhalb des Klosters Hirzenhain an der Nidder. Etwa zwei Kilometer weiter oberhalb, unweit des heutigen Dorfes Steinberg, bestand zu derselben Zeit zu Nieder-Nidbern (heute nur Wiesengrund, vor 1400 Dorf) eine andere Eishütte, die Eppensteinsches Eigentum war. — Als Eberhard von Eppenstein, Herr zu Königstein, durch Urkunde vom 12. 3. 1465 ¹³⁾ den geistlichen Herren zu Hirzenhain seine Wüstung Niedernidbern verkauft, nimmt er davon ausdrücklich neben Wildbann und Fischelei auch den „Waldschmit zu Gaudern (Gedern) und Umgegend“ aus. Daß mit dieser Bezeichnung der Eishenschmelzer zu Nieder-Nidbern gemeint ist, der vielleicht auch die Eishütte zu Gedern inne hatte, geht aus anderen Urkunden hervor ¹⁴⁾. Auch den Eishensteinzehnten von dem in der „Eisenkuthen“ im Nieder-Nidbern gewonnenen Eisenerz behält sich der Eppensteiner vor, soweit er zur Erhaltung der Schmiede notwendig ist. Nur einen etwaigen Überschuß soll das Kloster erhalten.

Das Erzvorkommen im Nieder-Nidberner Bezirk und auf dem Steinberg war sehr bedeutend. Es konnte jahrhundertlang ausgebeutet werden. Daß eine Eishütte eine gute Einnahmequelle war, hatte das Kloster an seiner eigenen Hütte zu Hirzenhain erkannt. Kein Wunder also, wenn die Hirzenhainer Augustinerchorherren den von Eppstein gemachten Vorbehalt als eine Schädigung ihrer Interessen ansahen und eifrigst versuchten, auch diesen Teil des Nieder-Nidberner Besitzes an sich zu bringen, nachdem sie in zäher, folgerichtiger Arbeit auch die dort liegenden Besitztümer Privater erworben hatten. Zu Lebzeiten des in der Urkunde von 1465 erwähnten Waldschmiedes *Heinke Henn*, der noch 1480 und 1481 in Urkunden als Zeuge ¹⁴⁾ genannt wird und ein angesehenener Mann gewesen sein muß, wagten sich die Mönche noch nicht an die Durchführung ihrer Pläne heran. Erst nach Heinke Henns Tode, als sein Schwiegersohn, der Waldschmied Hans Horwan, auf der Hütte sitzt, entstehen Streitigkeiten zwischen dem Kloster und ihm, die wahr-

¹³⁾ Müller, a. a. O. Regest 180.

¹⁴⁾ Müller, a. a. O. Regeste 229, 234.

scheinlich vom Kloster herbeigeführt waren. Sie finden ihren Abschluß durch einen Schiedsspruch vom 3. Februar 1506¹⁵⁾. Die Schiedsrichter, Henn Isenberger, königsteinischer „Keller“ (Verwalter) zu Ortenberg, und Peter Isenberger, Dechant zu Mogstat (Ober-Mockstadt), entscheiden, daß Hans Horwan und seine Mitbesitzer die Waldschmiede mit allem Zubehör, Aekern, Gärten, Wiesen, Haus, Scheuer usw. auch dem „Schmhtgezugt mit aller gerechtschafft und zugehorunge zu der Schmitten“ an das Kloster abtreten und dann alles „zu ihren handen und gebruch“, pachtweise, zurüekempfangen sollen. Dafür bezahlte das Kloster an Hans Horwan und seine Miterben die Summe von 331 Gulden Frankfurter Währung. Es hatte sein Ziel erreicht.

Aber nicht lange sollte sich das Kloster seines Besitzes freuen können. Den allgemeinen Niedergang des Klosterwesens zu Ausgang des Mittelalters bekam auch das Kloster Hirzenhain zu spüren. Als der Bauernkrieg ausbrach, verließen die Mönche in kopfloser Flucht das Kloster. Diejenigen, die nach Eintritt ruhiger Verhältnisse in Hirzenhain wieder auftauchten, waren keineswegs mehr vorbildlich. Immer häufiger wurden die Klagen über das Kloster. Die Mönche führten ein lasterhaftes Leben, ihr weiblicher Anhang saß auf den Dörfern ringsum und ging mit seinen Kindern ungehindert im Kloster aus und ein. Mönche und Nonnen lebten zusammen. Die Einkünfte des Klosters wurden verschleudert, sinnlose Trunkenheit und Prügeleien waren an der Tagesordnung¹⁶⁾. Über das Schicksal der beiden Eishütten in jenen wirren Jahren haben wir keinerlei Nachricht. Zwar wird noch in der Weningscher Kellereirechnung von 1544¹⁷⁾ Eisen erwähnt, das von Hirzenhain kam und an einen Weningscher Schmied abgegeben wurde. Es dürfte dabei wohl nur an den Verkauf noch vorhandener Vorräte zu denken sein. Auf jeden Fall scheint es unmöglich, aus dieser vereinzeltten Notiz auf ein Weiterbestehen der Eishütten des Hirzenhainer Klosters zu schließen. Es ist vielmehr als sicher anzunehmen, daß sie infolge der klösterlichen Mißwirtschaft und der Wirren des Bauernkrieges zum Erliegen kamen. Für diese Annahme sprechen folgende Tatsachen:

Im Jahre 1535 war das Geschlecht der Königsteiner ausgestorben und ihr Besitz durch Erbschaft an den Grafen Ludwig zu Stolberg gefallen. Diesem berichtete unterm 20. Oktober 1538¹⁸⁾

¹⁵⁾ Müller, a. a. O. Regeste 306, 307.

¹⁶⁾ W. Diehl, Reformatiönsbuch (Friedberg 1907) S. 166.

¹⁷⁾ Weningscher Kellereirechnungen 1544; Gemeindecarchiv Wenings.

Der Keller Philipp Eishberger zu Ortenberg über das Eisenerzvorkommen zu Nieder-Niddern. Er schreibt, der Stein sei gut, das Vorkommen mächtig, die „steinkaut“ noch nicht 20 Klafter tief. Die Erzgrube liege auf dem Gute der Herren zu Hirzenhain (des Klosters). Nun wären die Hüttenleute aus dem landgräflieh hessischen Dorfe Sichenhausen zu denen auf der Hütte zu Giedern gekommen und hätten begehrt, im Nieder-Niddern für ihren Sichenhäuser Hüttenbetrieb Erz graben zu dürfen. Er (Eishberger) habe es ihnen verboten. Das Nieder-Niddern sei doch von den Herren zu Hirzenhain an Stolberg gekommen. Er überlasse dem Grafen, dafür Sorge zu tragen, daß nicht andere sich dort festsetzten. Denn es lobten die Meister zu Giedern den Stein „vast sehr“ und wenn Erz genug gefunden würde, so können die Wälder besser ausgenützt werden. Eishberger regt also die Schaffung einer eigenen Eishütte zur Ausbeutung des Nieder-Nidderner Erzvorkommens an.

Demnach war 1538 die Hütte zu Nieder-Niddern nicht mehr vorhanden und die Erzgruben lagen still. Auch die Waldschmiede zu Hirzenhain kann zu jener Zeit nicht mehr bestanden haben. Denn dann hätten die Mönche sicher das gute Nieder-Nidderner Erzvorkommen, das dazu noch so leicht auszubeuten war, auch weiterhin abgebaut und die hessischen Schmelzer aus Sichenhausen hätten nicht den Versuch machen können, das Bergwerk für sich zu betreiben. Darüber hinaus beweist die Tatsache, daß das restituierte Kloster die Errichtung einer stolbergischen Eishütte zu Hirzenhain noch durch pachtweise Hergabe des dazu notwendigen Geländes förderte, daß es selbst eine Hütte zu Hirzenhain nicht mehr besaß.

II. Teil.

Die Stolbergische Eishütte.

1. Die Anfänge.

Die Anregung Eishbergers, zur Ausnützung der Erzgruben zu Nieder-Niddern eine eigene Eishütte zu errichten, war bei dem Grafen Ludwig zu Stolberg auf fruchtbaren Boden gefallen. Der Gründe dafür waren viele: Im Vordergrund mag der Wunsch nach besserer Ausnützung der Erzgruben und der Wälder und damit nach Erzielung höherer Einkünfte gestanden haben. Daneben reizte die

¹⁸⁾ Fürstl. Stollb. Archiv Ortenberg VI/5/1.

neue Aufgabe den Grafen deshalb besonders, weil ihm — wie allen Stolbergern — von der Harzer Heimat her die Liebe zu Bergbau und Hüttenbetrieb im Blute lag. Als drittes kam hinzu, daß die weltwirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit für die Errichtung einer neuen Hütte äußerst günstig waren: Noch behauptete die Hanse ihre Jahrhunderte alte Stellung im Handel mit Übersee. Besonders ihre Niederlassung in England, der Stahlhof in London, besaß weitgehende Privilegien. Er beherrschte trotz der seit etwa 1500 mit Hilfe deutscher Berg- und Hüttenleute langsam aufkommenden englischen Eisenindustrie noch immer den englischen Markt und versorgte das Land mit Eisenwaren, die die Kaufleute der Hanse aus Schweden und Deutschland einführten. Wir sahen ja bereits früher, daß die Einführung der mit Wasserkraft arbeitenden Hütten in Deutschland eine über den örtlichen Bedarf hinausgehende Eisenerzeugung und damit Eisenhandel und Eisenausfuhr ermöglicht hatte. So durfte auch Graf Ludwig zu Stolberg hoffen, für die Erzeugung seiner neuen Hütte genügenden Absatz durch die Ausfuhr nach England zu finden, soweit die Erzeugung nicht in der Umgebung Verwendung finden konnte.

Zunächst jedoch stellten sich der Ausführung des Planes mancherlei Hindernisse in den Weg. Die Eifersüchteleien der benachbarten und durch die Gemeinschaft des Landgerichtes Ortenberg auch am Besitze Hirzenhains interessierten Landesherren waren die Ursache. Als Graf Ludwig zur Reformation übergetreten war, hatte er 1543/44 versucht, das Kloster Hirzenhain zu säkularisieren¹⁹⁾. Darüber war es zu Streitigkeiten mit dem Grafen von Hsenburg gekommen, der ebenfalls Ansprüche an das Kloster zu haben glaubte. Auch Hessen, auf dessen Gebiete die besten Besitzungen des Klosters — in der fuldischen Mark und um Friedberg — lagen, legte sich ins Mittel. Diese Zänkereien zogen sich jahrelang hin. Der lachende Dritte war der Orden der regulierten Augustiner, dem zufolge des Interims das Kloster im Jahre 1548 zurückgegeben werden mußte¹⁹⁾. Damit schien der Plan, in Hirzenhain eine Stolbergische Eisenhütte zu errichten, endgültig gescheitert.

Doch schon bald sehen wir den Stolberger wieder an der Arbeit. Er nimmt den Plan der Eisenhütte wieder auf, allerdings jetzt in veränderter Form. Die Restitution des Klosters hatte ihm die Verfügung über die Erzgruben zu Nieder-Nidbern wieder genommen,

¹⁹⁾ W. Diehl, a. a. O. S. 167.

die ja die Grundlage der neuen Hütte hatten werden sollen. So plant er nun die Errichtung eines reinen Verfeinerungsbetriebes und will in Hirzenhain eine Blechhütte bauen, der die Hütte zu Gedern das für die Herstellung der Bleche nötige Luppeneisen liefern sollte. Zunächst war wohl nur an die Herstellung von Schwarzblech gedacht. Es ist jedoch durchaus möglich, daß der jedem technischen Fortschritt nachspürende Geist des Grafen von vornherein die Herstellung verzinnter Bleche in Aussicht genommen hatte. Die Herstellung derartiger Bleche, des „Weißbleches“, scheint bereits im 14. Jahrhundert in Nürnberg oder Wunsiedel erfunden worden zu sein ²⁰⁾, erlangte jedoch erst viel später eine größere Bedeutung. Es ist möglich, daß Graf Ludwig zu Stolberg von der 1551 zu Waltenstein in Steiermark ²¹⁾ begonnenen Herstellung verzinnter Bleche Kenntnis hatte und von hier aus die Anregung zu seinem Plan einer Blechhütte empfing.

Graf Ludwig zu Stolberg hatte durch die Rückgabe des Klosters außer dem Nieder-Ribdern auch sämtlichen Grundbesitz in Hirzenhain verloren. Um trotzdem die Blechhütte errichten zu können, pachtete er im Jahre 1552 vom Kloster zwei Morgen Wiese „unwendig dem Kloster zwischen dem mittellsten weier und der bach das Ribdern genant gelegen“. Der kaiserliche Kommissar des Klosters, der Pfalzgraf Johannes bei Rhein, gab zu der Verpachtung seine Zustimmung.

Trotzdem setzten die Schwierigkeiten, insbesondere von Seiten Ikenburgs, sofort nach kaum erfolgtem Baubeginn wieder mit neuer Heftigkeit ein. Das tollste leisteten sich die Ikenburger am 21. November 1552: Da erschienen sie, 50 Mann hoch, unter Führung des Ikenburgischen Amtmannes zu Wenings auf dem Bauplatz der Blechhütte und bedrohten die Zimmerleute und das bereits gedungene Hüttengesinde derart, daß die Leute trotz der grimmigen Kälte im Wasser Zuflucht suchen mußten. Die Ikenburger zerstörten alles vollständig. Daraus entspann sich ein Prozeß am Reichskammergericht, der bis 1566 dauerte. Aber der Stolberger hielt zähe an seinem Vorhaben fest und drang immer wieder auf schleunige Förderung des Baues. Weder die immer wieder erneut auftauchenden Schikanen der Ikenburger, noch die Ausflüchte großsprecherischer und betrügerischer Handwerksleute vermochten ihn abzuschrecken. Auch mancherlei Zerstörungen, die das Hochwasser zur Zeit der Schnee-

²⁰⁾ Otto Johansen, Geschichte des Eisens, S. 44.

²¹⁾ Wed, a. a. O. II, 499.

schmelze im Frühjahr mehrmals anrichtete, machten ihn nicht wandelnd. Auf Michaelis 1555 konnte die Hütte endlich eröffnet werden. Sie lag nach der erwähnten Ortsangabe im Verpachtungsprotokoll dicht oberhalb der Einmündung des Glederner Mühlbaches an der Nidder, also vielleicht da, wo heute die Straße Selters-Lauterbach die Nidder auf einer Brücke überschreitet.

Als Blechhammermeister war Gabriel Wuchler angenommen worden. Er stammte wahrscheinlich vom Harze. Seine Bestallungsurkunde ist noch vorhanden. Danach sollte er die Blechhütte übernehmen, für eigene Rechnung führen, allen Bedarf der Hütte selber beschaffen und sein notwendiges Gesinde selbst besolden. Der Graf will ihm und seinen Knechten jährlich ein Kleid geben, wie es auch andere Diener bei Hofe erhalten. Den „Jungen“ sollen Wams und Hosen gereicht werden. Wuchler soll verpflichtet sein, wöchentlich mindestens 30 Buschel Schwarzblech²²⁾ an die gräfliche Kellerei abzuliefern, wofür er 27 Gulden Frankfurter Währung erhalten soll. Jedoch müssen die Bleche „gutt kauffmanns war“ sein und je fünf Buschel einen Amberger^{22a)} Zentner wiegen. Von der Summe, die der Graf für die abgelieferten Bleche an Wuchler zu zahlen hat, soll der Waldzins abgerechnet werden, den Wuchler für die in des Grafen Wäldern gebrannten Kohlen diesem schuldet. Die gräfliche Verwaltung ließ auch das Eisenerz auf die Hütte liefern. Die Bezahlung hierfür soll ebenfalls an dem Entgelt für die Bleche abgezogen werden. Als seinen Beamten setzte der Graf den „Faktor“ Honjer (vielleicht Johann Georg) Herrtling auf die Hütte.

Auch über Einrichtung und Betrieb der neuen Hütte erfahren wir einiges: Das meiste Hüttengeräte hatte Wuchler am Harze machen lassen. Die wichtigsten Stücke waren: ein Urwellhammer, ein Breithammer nebst allem Zubehör für beide, Schmiede- und Richtamboss, Zangen, Handhämmer, Blechscheren und zwei Blasebälge. Anderes, und zwar das einfachere Beschläg, wurde auf den Hütten zu Langenhain und Gledern gefertigt. Nicht weniger als drei Wasserräder waren für den Betrieb erforderlich, das Rennrad, das Wellrad und das Hammerrad. Rennrad und Wellrad bewegten die Blasebälge für das Rennfeuer und für den Well- oder Schweißherd. Während im Rennfeuer aus dem Eisenerz das Eisen erblasen wurde, wurden im Wellherd die Bleche während des langwierigen, viel Auf-

²²⁾ Buschel=Bund; Bed, a. a. O. II, 502.

^{22a)} Amberg in der Oberpfalz war berühmt wegen seiner Bleche. Johannsen a. a. O. S. 58

merksamkeit und Geschicklichkeit erfordernden Bearbeitungsvorganges immer wieder erhöht. Das Hammerrad endlich trieb die beiden Hämmer, die je nach Bedarf abwechselnd in das Hammergerüst eingehängt und benutzt wurden. Unter dem Urwellhammer wurde das Eisen zu Blech ausgereckt, der Breithammer besorgte das Ausbeulen und Glattschlagen der Bleche.

Es mag wundernehmen, daß bei der Einrichtung der Hütte gleich ein Rennfeuer erscheint, obwohl doch ursprünglich geplant war, das Luppeneisen von der Glederner Hütte zu beziehen. Nach der Bestallungsurkunde Wuchlers hatte in Hirzenhain nur Schwarzblech, und zwar dünnes Blech, hergestellt werden sollen. Die Herstellung verzinnter Bleche sollte 1556 versucht werden. Ostern 1556 wurde der Verzinner Peter Jona auf der Hütte eingestellt und es wurde auf der Leipziger Messe auch Zinn zum Verzinnen eingekauft. Aber Peter Jona war noch zu Michaelis 1556, also ein halbes Jahr nach seinem Eintreten, ohne Arbeit und erhielt während dieser Zeit 24 Gulden Fei ergeld anstelle seines ausbedungenen Lohnes, der doppelt so hoch gewesen wäre²³⁾.

Sei es, daß die Hirzenhainer Verhältnisse für die Blechherstellung nicht besonders günstig waren, sei es, daß das Eisen sich nicht eignete, daß vielleicht auch, wie es scheint, Wuchler mehr Eisenschmelzer als Blechhammermeister war und daß dem Faktor die Gewinnung des Eisens aus den Erzen und seine Verarbeitung zu anderen Dingen lohnender erschien, die Blechherstellung in Hirzenhain blieb immer in den Anfängen stecken. In den einundeinhalb Jahren von Michaelis 1555 bis Pfingsten 1557 lieferte Wuchler insgesamt nur 120 Buschel Dünnblech, also die ursprünglich für nur vier Wochen ausbedungene Erzeugung, an den Faktor Herrtling ab, der sie auf der Frankfurter Herbstmesse 1557 an einen Nürnberger Händler verkaufte. Dagegen hören wir von Anfang an von der Herstellung anderer Eisenwaren, von Stabeisen, Radreifen usw. Der Faktor Honjer Herrtling, ein tüchtiger, unternehmender Kopf, mit geschäftlichem Weitblick begabt, haute diesen Zweig der Fabrikation immer

²³⁾ Graf Ludwig hatte bereits 1550, also lange vor Errichtung der Hütte, die Blechschmiede angeworben und zahlte ihnen jahrelang Fei ergeld. In einem diesbezüglichen Schreiben an den Keller zu Ortenberg betont er, daß er die Leute ja noch nicht brauche. Er sei jedoch froh, sie zu haben, da sie schwer zu bekommen seien. — Ob dieser Mangel an Eishüttenleuten auf den gesteigerten Bedarf oder etwa eine starke Auswanderung nach England zurückzuführen ist, wage ich nicht zu entscheiden.

mehr aus. Aus der Tatsache seiner mehrfachen, später noch zu erwähnenden Reisen nach *Antwerpen*²⁴⁾, das damals noch *Andorff* hieß und der Hauptausfuhrhafen für das über *Röln* nach England gehende deutsche Eisen war, können wir schließen, daß ihn bei diesem seinem Vorgehen die Rücksicht auf die Ausfuhrmöglichkeit des *Hirzenhainer Eisens* geleitet haben mag.

Mit Meister *Gabriel* kam es zu Auseinandersetzungen. Geld, das er sich zum Betriebe der Hütte von verschiedenen Seiten geliehen hatte, konnte er nicht zurückbezahlen. Die Abänderungen der Hütte, die Schwierigkeiten der Arbeit, das alles waren Gründe, die zur Lösung des Vertrages führten. *Gabriel Wuchler* verließ nach knapp ein- und einhalbjähriger Tätigkeit die *Stolbergische Eisenhütte zu Hirzenhain*. Er wurde von dem *Grafen von Jsenburg*, der gerade zu *Sitzkirchen* eine Konkurrenzhütte eröffnete, mit offenen Armen aufgenommen.

Während seiner Tätigkeit auf der Hütte zu *Hirzenhain* lieferte *Wuchler* außer den bereits erwähnten 120 Buscheln Blech noch 235 fl. 23 alb. 4 d. als Verdienst an den Faktor ab. An Eisen wurden in dieser Zeit erzeugt 119½ Wag „eingeschmolzt“ und 72 Wag „zweigeschmolzt“ Eisen, zusammen nach heutigem Gewicht (die Wag Eisen = 120 Pfund) etwa 11½ Tonnen.

Die Unterscheidung zwischen ein- und zweimalgeschmolzenem Eisen war eine Folge der Benutzung der Wasserkraft. Dadurch, daß die Bälge von einem Wasserrade getrieben wurden, entstand im Schmelzherd eine stärkere Windpressung, wodurch stets ein Teil des Eisens völlig verflüssigt, also zu Roheisen reduziert wurde, das mit den Schlacken abfloß. Dieses Eisen wurde dann für sich noch einmal eingeschmolzen und dann weiter verarbeitet. Es ergab ein viel reineres und gleichmäßigeres Produkt als das einmal geschmolzene Luppeneisen. Es fiel stets nur in verhältnismäßig geringer Menge an und wurde wegen seiner größeren Reinheit besser bezahlt.

Für *Herrtling*, der jedenfalls erst zu Beginn des Jahres 1556 auf der Hütte aufzog, brachten diese Jahre viel Arbeit. Die Rechnungsführung gestaltete sich sehr schwierig, da der Geldwert zu *Hirzenhain* geringer war als in den anderen Besitzungen der *Stolberger*, aus denen die Kapitalien für die Hütte flossen. Das stete

²⁴⁾ Die Hanse gründete 1554 in *Antwerpen* eine eigene Niederlassung. A. hatte das durch die Verandung des *Zwyn* niedergehende Brügge abgelöst. W. Barthold, Die Geschichte der deutschen Hanse II, 401 (Magdeburg 1909) und Daenell, Blütezeit der deutschen Hanse I, 389 ff.

Drängen des Grafen nach Verwertung der neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Eishüttenwesens zwang zu weiten und kostspieligen Reisen: Boten mit Erzproben aus den Riddertaler Gruben wurden ins heutige Belgien gesandt, wo die Stolberger um Rochefort und Agimont, in der Gegend von Dinant an der Maas, Besitzungen hatten. Als sich dort die Eignung der Erze für das neue Zerkennverfahren der „Wallonschmiede“ erwies, mußten zwei Leute der Hütte nach Rochefort reisen, um dort das neue Schmelzverfahren zu erlernen. Dessen Einführung in Hirzenhain bedingte weitgehende bauliche Veränderungen und Erweiterungen der Hütte. Das dafür notwendige Kapital mußte Herrtling in Rochefort beschaffen, wohin er in den Jahren 1556 und 1557 drei Reisen unternahm. Diese Reisen führten ihn auch nach Köln, Lüttich, Brüssel und Antwerpen. Da gerade Antwerpen nicht, wie etwa Lüttich, dem Eishüttenmanne Besonders zu bieten hatte und auch für eine Kapitalaufnahme nicht in Betracht kam, ist der Grund für den mehrfachen Besuch Antwerpens mit einiger Gewißheit darin zu suchen, daß Herrtling den Erzeugnissen der Hirzenhainer Hütte mit Hilfe der Kölner Kaufleute den Weg ins Ausland bahnen wollte.

Die Feindschaft der Nachbarn gegen Stolberg, hervorgerufen durch den Versuch, das Kloster Hirzenhain zu säkularisieren, führte zu immer neuen Streitigkeiten. Der Zufahrtsweg zur Hütte war bisher unumstritten über die Wiesen des Klosters gegangen. Nun mußte Herrtling auf dem ohnehin knappen erpachteten Hüttengelände einen neuen, mit Bohlen und Holzwerk befestigten Weg unmittelbar am Weiher herrichten lassen, da Pfenburg gegen die Weiterbenutzung des bisherigen Einspruch erhob. Auch Hessen benutzte freudig die erste Gelegenheit, dem neuen Werke Schwierigkeiten zu bereiten. Als die Ritzberger am 20. Mai 1556 sich über die Stolbergische Eishütte beschwerten und vorgeben, daß sie durch Vorenthaltung des Wassers die Mühlen, Walkmühlen und die ganze Wolleweberzunft zu Ritzberg schädige, daß das Vieh der Hüttenleute auf Ritzberger Gebiet den Weidegang des Ritzberger Viehes schmälere, schließt sich Landgraf Philipp dem Verlangen der Ritzberger auf Beseitigung der Hütte an und richtet am 3. Juli 1556 ein scharfes Schreiben mit dieser Forderung an den Grafen Ludwig zu Stolberg.

In seinem Antwortschreiben, das die Vorwürfe zu entkräften weiß, betont Graf Ludwig, daß die Hütte bereits sehr viel Geld verpfungen habe. Er gibt die Baukosten auf 4000 Gulden an. — Es

ist zweifellos, daß die Hütte sehr teuer geworden war. Die jahrelangen Vorbereitungen hatten sehr viel Geld gekostet. Weit mehr war durch die dauernden Streitigkeiten, die Vernichtung der Hütte durch die Pfensburger und die für das Hüttenpersonal zu zahlenden Feieryelder²³⁾ verbraucht worden. Kurz vor der Beschwerde der Pfensberger waren wieder bedeutende Summen erforderlich gewesen, um die Hütte zu einer Zerrrennhütte nach wallonischem Muster auszubauen.

Ein uns erhaltenes Inventar von 1556 gibt uns einen Einblick in die Einrichtung der Hütte: Neben der Hütte Gabriel Wuchlers, in der sich zwei Feuer und das Hammergerüst befanden, stand die neue Zerrrennhütte. Wasserräder und Blasebälge waren in bestem Zustande, das Werkzeug an Zangen, Seifeisen, zum Zerteilen der Luppe unter dem Hammer, Brechstangen usw. reichlich und gut. Die von Wuchler gekaufte Eishwaage besaß schmiedeeiserne Gewichte, die Wuchler selbst aus einem unbrauchbaren Amboss hergestellt hatte.

Der guten Einrichtung der Hütte entsprach auch die Erzeugung, die dauernd anstieg und bis zum Ausscheiden Wuchlers einschließlich der 120 Buschel Blech 211½ Wag Eish betrug.

2. Im Aufstiege.

Nach Gabriel Wuchlers Weggang übernahm Herrtling die bisher von ihm für den Grafen verwaltete Hirzenhainer Hütte in Pacht. Er erbot sich zur Zahlung einer jährlichen Pachtsumme von 345 fl. Frankfurter Währung. Die Höhe dieser Summe läßt erkennen, daß Herrtling sich von dieser Pachtung wesentliche geschäftliche Vorteile versprochen haben muß. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß seine mehrfachen Reisen nach Antwerpen mittelbar die Ursache für diese Pachtung geworden sein werden. Dort wird er Größe und Bedeutung der deutschen Eishausfuhr nach England erkannt und Beziehungen angeknüpft haben, die dem Eish seiner Hütte den Weg ins Ausland ebnen konnten. Zwar erfahren wir aus den Hüttenrechnungen jener Jahre nichts über eine Eishausfuhr nach England, doch erklärt sich dies daraus, daß diese Hüttenrechnungen nach der Verpachtung nur noch Abrechnungen über die Pachtsumme und etwa darauf zu verrechnende Leistungen der Hütte darstellen. Aber die Tatsache, daß noch 1585 die Bezeichnungen „englisch eish“ und „englisch schien“ in den Rechnungen erscheinen, daß also besondere Eishsorten für die Ausfuhr hergestellt wurden, gibt dem Schluß auf eine Eishausfuhr aus Hirzenhain hinrei-

hende Sicherheit. Hinzukommt noch, daß eine Herstellung dieser besonderen Eisensorten für das Inland als ausgeschlossen gelten kann, weil ihre Herstellung durch den vermehrten Abbrand (18% gegen 8½% bei gewöhnlichem Eisen) zu teuer war, als daß sie bei den inländischen Eisenpreisen sich bezahlt gemacht hätte.

Mit allem Eifer ging Herrtling an die weitere Verbesserung der Hütteneinrichtung. Besonders erwähnt sei aus seiner Pachtzeit die Errichtung eines Stempelpochwerkes zur Zerkleinerung der Erze und — in der Hauptsache — der Schlacken. Durch diese Zerkleinerung und nachfolgendes Schlämmen in fließendem Wasser gewann man einen Teil des Eisens, das infolge der größeren Hitze des Feuers zu Roheisen reduziert wurde und mit der Schlacke abfloß, wieder zurück.

Die Erzeugung stieg während der Pachtzeit Herrtlings stark an und betrug nach seinen eigenen Angaben im Durchschnitt der drei Jahre 700 Wag Eisen (etwa 42 Tonnen) jährlich. Für diese Erzeugung wurden in den drei Jahren insgesamt 1228 Fuder Holzkohlen verbraucht.

Meister auf der Hütte war seit Buchlers Abzug Jakob Jona. Das Personal bestand aus Vorschmied, Nachschmied, Berrenner, Schlackenpocher, Aufgeber und den Fuhrleuten. Der Berrenner gewann in seinem Feuer, einem schon ziemlich geräumigen Herde, die Eisenluppe, brach sie mit der Brechstange vom Herdboden los, hob sie unter Mithilfe der Schmiede mit großen Zangen heraus und übergab sie diesen. Mit dem Seheisen wurde nun die Luppe unter dem Wasserhammer in kleinere Stücke zerschrotet, im Schmiedeherde nochmals ausgeheizt und weiter verarbeitet. Inzwischen richtete der Berrenner seinen Herd neu her, verschmierte alle Öffnungen, besserte die Beschädigungen aus und gab der „Form“, der Düse des Blasebälges, wieder ihre richtige Stellung, wovon Art und Güte des erblasenen Eisens teilweise abhängig war.

Den wieder instandgesetzten Herd begann der Aufgeber — in Hirzenhain stets „Bfsgießer“ genannt — zu füllen. Hatte er Feuer in den Herd eingetragen und Kohlen nachgefüllt, so ließ der Berrenner langsam wieder das Wasser auf das Rad. Der Wind der Blasebälge — zur Erzielung eines gleichmäßigen Luftstromes waren deren stets zwei vorhanden — fachte das Feuer zu immer stärkerer Glut an. Nun wurde bis zur Füllung des Herdes abwechselnd kleingeschlagenes Erz und Holzkohle aufgegeben. Einen Zuschlag zum Erz kannte man damals noch nicht. Zur Erzielung einer leichtflüs-

figen Schlacke wandte man das „Gattieren“ an, ein Mischen von Erzsorten verschiedener Herkunft und verschiedenen Verhaltens im Feuer. Der Zerrenner mußte nun den Gang der Schmelzung genau überwachen, rechtzeitig die Schlacken abstechen und das Gebläse stilllegen. Dem Schlackenpocher, Böcher geheißten, lag die Zerkleinerung der erkalteten Schlacke und die Rückgewinnung des „Sintereisens“ ob. Der Kohlenverbrauch war hoch. Die Schmiede brauchten für ihre Arbeit die harten, im Meiler gebrannten Buchenkohlen, der Zerrenner kam mit den aus „unnutz Geholz“, wie Erlen, Weiden und Reifig, in Erdgruben gebrannten Weichkohlen aus.

Trotz der hohen Erzeugung hatte Herrtling doch wenig Freude am Werke. Die vielfältigen Schikanen vonseiten der Hsenburger, lange durch Wassermangel und andere Ursachen hervorgerufene Betriebspausen und die Errichtung der Hsenburgischen Eiseuhütte zu Hitzkirchen, die den Eisenpreis gesenkt hatte, hatten ihm schweren Schaden zugefügt, den er auf 874 fl. beziffert. So kündigte er 1560 endgültig den Pachtvertrag, nachdem ihn bereits 1558 nur die Überlassung des Weinausschankes zu Gedern und Ober-Seemen zum Aushalten vermocht hatten. Aus der ausführlichen Begründung, die er seiner Kündigung beifügte, ist erwähnenswert, daß die Neufüllung des großen Teiches bei Gedern, der lange Zeit mit Gerste besät gewesen war, der Hütte im Herbst 1558 viel Schaden zufügte. Es fehlte dadurch nämlich auf dem Bergwerk auf der „Zolbach“ (in der Nähe des Spießweihers) an Wasser, sodaß das Erz zum Waschen an die Nidder gefahren werden mußte.

Die Hsenburgische Eiseuhütte zu Hitzkirchen war Herrtling von Anbeginn an ein Dorn im Auge gewesen. Nicht nur, daß Wuchler dort unter wesentlich günstigeren Bedingungen arbeiten konnte, stets Wasser in Fülle hatte und weniger Pacht zahlte, ärgerte ihn. Besonders erboßt war er über die Tatsache, daß Hsenburg ebenfalls auf der „Zolbach“ Erz graben durfte, da die Besitzverhältnisse dort anscheinend so ungeklärt waren, daß Stolberg, das zuerst dort ein Bergwerk angelegt hatte, die Hsenburger hatte zulassen müssen.

Vielleicht war ein Teil des Schadens, den Herrtling angab, auch auf mangelnde Güte des in seiner Hütte erzeugten Eisens zurückzuführen. Aus einem Schreiben des Martin F o ß, der nach Herrtlings Abzug auf der Hütte arbeiten sollte, erfahren wir, Herrtling habe viel schlechtes Eisen gemacht und die Hütte dadurch in Verruf gebracht.

Nach Herrtlings Weggang kam für die Hirzenhainer Hütte eine Zeit des Regiebetriebes, aus der uns leider nur sehr wenig Material erhalten ist. Das wichtigste Dokument aus jener Zeit ist der — leider nur im Entwurf vorhandene — Vertrag mit dem Hüttenmanne Kaspar Rißmann vom 4. September 1562, durch den Rißmann zum Faktor (Verwalter) der Eishütte bestellt wurde. Er hatte über Hütte, Bergwerk und Kählerei Rechnung zu führen und sollte für seine Tätigkeit eine Jahresbesoldung von 60 fl., zwei Kleibern, wie sie andere Diener bei Hofe erhielten, und die Unterhaltung eines „Kleppers“ erhalten.

Mit Rißmann kam ein Mann auf die Hütte, der es verstand, das Unternehmen rasch zu einer achtunggebietenden Höhe zu führen. Daß es davon sehr rasch wieder herabgleiten mußte, lag in den Verhältnissen der Zeit begründet und wird später zu erörtern sein. In manchen Berichten der Stolbergischen Räte wird Rißmanns Lob gesungen. Er wird dem Grafen als ehrlicher, tüchtiger und kenntnisreicher Mann gerühmt. Oft wird sein Rat eingeholt und seine Vorschläge werden fast stets befolgt. Seine Berichte und Eingaben zeigen ihn als einen klugen und federgewandten Mann. Der gräfliche Rat Balthasar Brauns wird sein Schwiegersohn. Etwa zwei Jahre lang war Rißmann Verwalter der Hütte, dann pachtete er sie 1564 um den außerordentlich hohen Pachtzins von 537 fl. 8 d. Doch brauchte er, im Gegensatz zu Herrtling, für Zeiten der Betriebsunterbrechung Pachtzins nicht zu zahlen. Auch der Waldzins war geringer angesetzt als zu Herrtlings Zeit und betrug $\frac{1}{2}$ fl. je Fuder Kohlen.

Fünfundzwanzig Jahre lang blieb Rißmann auf der Hirzenhainer Hütte. 1579 pachtete er noch die kleinere Hütte zu Geddern hinzu²⁵⁾, scheint sie jedoch bald danach zugunsten der Hirzenhainer stillgelegt zu haben. Die Bedeutung der Hirzenhainer Hütte während der Pachtung durch Rißmann erhellt am besten aus der Höhe der Eisenerzeugung. Direkte Angaben darüber fehlen, da Rißmanns Hüttenrechnungen lediglich die Abrechnungen über die Pachtsumme und den Waldzins für die Kohlen darstellen. Die Erzeugung läßt sich jedoch aus dem Kohlenverbrauch errechnen aufgrund der Angaben Rißmanns, daß er zur Erzeugung von 18 Wag Eisen 13 Fuder Holzkohlen benötigte. Für die Jahre, aus denen die Rechnungen erhalten sind, berechnet sich danach die Erzeugung wie folgt:

²⁵⁾ Fürstl. Stolb. Archiv Wernigerode A 54/3 „Handlung mit Kaspar Rißmann“.

1564/65 911 Wag (etwa 55 Tonnen)

1567/68 928 Wag (etwa 56 Tonnen)

1583/84 765 Wag (etwa 46 Tonnen)

1584/85 666 Wag (etwa 40 Tonnen)

Der Jahresdurchschnitt lag also bedeutend über dem von Herrtling erreichten.

Man könnte versucht sein, das in den obigen Zahlen sichtbare werdende Absinken der Erzeugung durch die örtlichen Einwirkungen auf den Betrieb der Hütte zu erklären. Sicher hat auch Rißmann oft unter Wassermangel zu leiden gehabt und aus 1583 wissen wir, daß die Maul- und Klauenseuche, die in den stolbergischen Dörfern herrschte und die Untertanen an der Erzansuhr — deren Ausführung ihnen als Frondienst auferlegt war — hinderte, die Hütte für volle zwanzig Wochen zum Erliegen brachte. Aber gerade ein Blick auf obige Zahlenreihe zeigt, daß hierin die Hauptursache für den Rückgang der Erzeugung, der uns in der letzten Ziffer so schroff entgegentritt, nicht gesucht werden darf. Denn, wären diese örtlichen Einflüsse die Ursache des Rückganges, so könnte die Erzeugung in den 32 Wochen des Betriebsjahres 1583/84 nicht die immerhin sehr bedeutende Höhe von 765 Wag erreicht haben, die auf 52 Betriebswochen umgerechnet, sogar eine wahrscheinliche Jahreserzeugung von 1240 Wag (etwa 75 Tonnen) ergibt. Die Ursache für den Rückgang der Erzeugung der Hirzenhainer Hütte ist vielmehr keine Einzelercheinung, sondern ist bedingt durch die tiefgreifenden Änderungen, die sich im Wirtschaftsleben Deutschlands im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts in immer steigendem Maße fühlbar machten und von denen später zu reden sein wird.

Schon 1582 hatte anscheinend Rißmann den Eindruck der eintretenden Verschlechterung der Verhältnisse. Denn er suchte damals um eine Ermäßigung der Pachtsumme auf 400 fl. nach²⁵⁾. Sie wurde ihm auch bewilligt, doch trat er bereits 1585 endgültig von seinem Pachtvertrage zurück. Er hatte aus der Hirzenhainer Hütte in seiner langjährigen Tätigkeit ein leistungsfähiges Werk gemacht, dessen Eisen weithin bekannt und gesucht war. Er hatte als erster bei der Erzversorgung über die engen stolbergischen Landesgrenzen hinausgegriffen. Er ließ Eisenerz aus der Gegend von Hungen holen — wahrscheinlich von dem gleichen Gelände, auf dem noch heute die der Firma Buderus gehörige Grube Abendstern ein sehr gutes Eisenerz fördert — trotzdem der weite Transport und der mehrfache Zoll es sehr verteuerten²⁵⁾. Die Verwen-

zung des Kaltes als Zuschlag zu den Erzen, auf den niederhessischen Hütten des Klosters Haina ²⁶⁾ erst 1614 als neue Errungenschaft erwähnt, führte Rißmann bereits in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts in Hirzenhain ein.

Auch während der Pachtzeit Rißmanns ergaben sich aus den politischen Verhältnissen des Landgerichtes Ortenberg und den gegenseitigen Reibereien der daran beteiligten Landesherren mancherlei Schwierigkeiten für die Hütte. Erwähnt sei, daß Rißmann lange Zeit besondere Wächter bezahlte, die die Sicherheit der Hütte gewährleisten sollten. Um die Verhältnisse zu bereinigen, nahm man 1568 eine Teilung des bis dahin in gemeinsamem Besitz von Stolberg, Hsenburg und Hanau befindlichen Landgerichtes Ortenberg vor. Dabei versuchte man Hanau, das $\frac{2}{3}$ des Gerichtes besaßen hatte, ganz auszuschalten ²⁷⁾ und Stolberg und Hsenburg teilten das Gebiet unter sich, wobei allerdings die Klöster Konradsdorf und Hirzenhain unter gemeinsamer Verwaltung bleiben sollten. Die hessischen Ansprüche auf Hirzenhain fielen 1572 dadurch weg, daß im sog. Sichenhäuser Vertrag die Höfe des Klosters, die auf hessischem Gebiete lagen, an Hessen fielen ²⁸⁾. Hanau gab sich jedoch mit seiner Ausschaltung nicht zufrieden. So kam es zur zweiten Landgerichtsteilung von 1578, in der jedem Teilhaber $\frac{1}{3}$ des Landgerichtes zugesprochen wurde, wobei jedoch die Verwaltung gemeinsam bleiben sollte. Beide Teilungen erkannten die Hirzenhainer Hütte und das damals im Ober-Middern betriebene Erzbergwerk als alleiniges Sondereigentum des Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein ausdrücklich an ²⁹⁾. Stolberg mußte allerdings die zwei Gulden Zins vom Hüttenplatze, die 1552 vereinbart worden waren, auch weiterhin entrichten und sich verpflichten, den Hüttenplatz nicht weiter zu „extendieren“.

3. Stillstand und Niedergang.

In den letzten Jahrzehnten des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten Bergbau, Erzhandel und Hüttenwesen — abgesehen natürlich von der Landwirtschaft — den weitaus be-

²⁶⁾ Bickell, Die Eishütten des Klosters Haina (Marburg 1889) S. 6 Anm. 2.

²⁷⁾ Simon, Geschichte von Hsenburg und Büdingen I, 130.

²⁸⁾ 1572 Aug. 11. Marburg. Orig. Perg. 8 Bl. mit den 4 Siegeln der Aussteller. Staatsarchiv Darmstadt, Urkunden Sichenhausen.

²⁹⁾ Simon, a. a. O. I, 140.

deutendsten Zweig der Wirtschaft des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ausgemacht. Es war nicht zu viel gesagt, wenn Karl V. in einem Mandat aus dem Jahre 1525 die Bergwerke die größte Gabe und Nutzbarkeit nannte, „so der Allmächtige deutschen Landen mitgeteilt“ habe ³⁰⁾. Als die Stolbergische Eisenhütte zu Hirzenhain 1555 in Betrieb kam, bestand diese überragende Bedeutung von Bergbau und Hüttenbetrieb noch immer. Wir sahen oben, wie diese Hütte unter tüchtiger Leitung von der Gunst der Zeitverhältnisse Nutzen ziehen und sich zu einem bedeutenden Betriebe entwickeln konnte, der jahrzehntelang die übrigen Hütten der Gegend an Bedeutung weit überragte. Es ist auch wahrscheinlich, daß die günstige Verkehrslage der Hütte in unmittelbarer Nähe zweier damals viel benutzter, geradenwegs nach dem durch seine Messen so wichtigen Frankfurt führenden Fernstraßen ³¹⁾ viel zu ihrem Aufschwung beigetragen, ihn vielleicht erst ermöglicht hat.

War die Hirzenhainer Hütte in diesen ersten Jahrzehnten ihres Bestehens über die übrigen Hütten der Gegend weit hinausgewachsen, so mußte sie auch mit besonderer Schärfe die Einwirkungen des wirtschaftlichen Niederganges ³²⁾ verspüren, der in den letzten vier Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts immer schärfere Formen annahm. Die deutschen Kaufleute wurden mehr und mehr von den überseeischen Märkten, die sie jahrhundertlang beherrscht hatten, verdrängt. Angesehene deutsche Handelshäuser versielen dem Bankrott, und an ihre Stelle traten, auch im innerdeutschen Verkehr, Fremde. Große Teile deutschen Volksvermögens, im Auslande in kolonialen oder kriegerischen Unternehmungen festgelegt, gingen verloren. Der Aufschwung der Niederlande brachte Deutschland keinerlei Vorteile, sondern schloß es fast völlig vom Überseeverkehr ab. England, das seit Jahrhunderten Einfuhrland für fremdes, insbesondere deutsches Eisen gewesen war, begann nun selbst, Eisen auszuführen ³³⁾. Gerade dieses Erstarken der englischen Eisenindustrie wurde für die deutschen Hütten, die bisher für die Ausfuhr gearbeitet hatten, besonders fühlbar und zunächst natürlich für die, die

³⁰⁾ Jakob Strieder, „Höhepunkte der deutschen Wirtschaftsgeschichte“ (II. Rundfunkvortrag) aus dem Mf.

³¹⁾ Müller, Alte Straßen und Wege in Oberhessen. Diese Zeitschr. N. F. XXVIII, S. 43—63.

³²⁾ M. Röschke, Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis z. 17. Jahrh. S. 191 ff. (in Meisters Grundriß Abt. II).

³³⁾ Bed, a. a. O. II, 896.

für diese Ausfuhr durch ihre Lage nicht besonders begünstigt waren, wie dies für Hirzenhain trotz der Straßen immerhin der Fall gewesen sein muß. So ist der Rückgang in der Eisenerzeugung, der im letzten Jahre der L i ß m a n n ' s c h e n P a c h t u n g so auffällig in Erscheinung trat, durch die Gesamtlage der deutschen Wirtschaft bedingt. Dieser Niedergang setzt sich nach dem Abzuge L i ß m a n n s in immer stärker werdendem Umfange fort. Die Hütte wurde nun als Regiebetrieb geführt, und die Verwaltung versuchte zunächst mit allen Mitteln, aus dem Betriebe eine höhere Rente herauszuwirtschaften. Aber die Hüttenrechnungen jener Jahre, die uns fast vollständig erhalten sind, zeigen deutlich das Un gesunde dieses Strebens: Zwar erreicht man vorübergehend eine Steigerung der Erzeugung, aber sie kann nicht mehr voll abgesetzt werden. Es verbleibt ein stets größer werdender Vorrat an unverkauftem Eisen. Bald wird ein barer Überschuß, der an die gräfliche Kellerei abgeliefert werden kann, nicht mehr erzielt. Rechnungsmäßig ergibt sich noch auf Jahre hinaus ein Überschuß dadurch, daß man die Vorräte zum vollen Verkaufswerte als Aktiva bucht, aber für die gräfliche Kasse ergibt sich die Notwendigkeit, Gelder für Löhne usw. der Hütte vorzustrecken. In den Rechnungen dieser Jahre erscheint immer wieder der Passus: „bar aus der Kellerei“. Wie groß der Unterschied gegenüber der Zeit der Verpachtung an Kaspar L i ß m a n n war, ergibt sich aus der Tatsache, daß L i ß m a n n noch im Jahre 1582 neben der hohen Pachtsumme von über 500 fl. nach eigener Angabe einen Reingewinn von 225 fl. erzielte.

Noch 1587 konnte die Hütte an die gräfliche Kellerei einen R e i n e r t r a g von 197 fl. abliefern, aber bereits 1588 haben die Ausgaben die Einnahmen überschritten: Einer Gesamteinnahme aus Eisenverkauf in Höhe von 1212 fl. stehen Ausgaben von 1789 fl. gegenüber. Es ist also ein Verlust von 557 fl. entstanden. Zwar scheint er durch die Vorräte im Werte von 728 fl. mehr als gedeckt, aber diese Vorräte waren unverkäuflich.

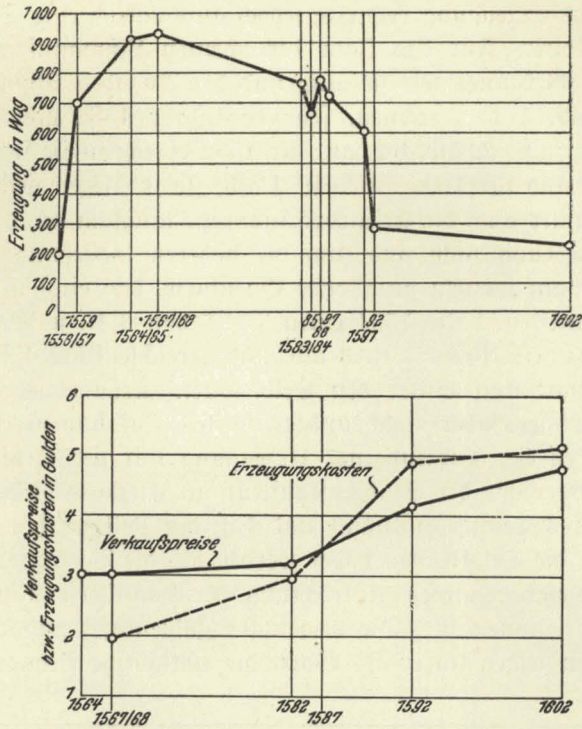
Das klarste Bild des Niederganges der Hütte ergibt sich aus den Gestehungskosten je Wag Eisen. Die Löhne waren noch die gleichen, die schon L i ß m a n n gezahlt hatte. Anstelle des Waldzinses, den L i ß m a n n für die Kohlen hätte zahlen müssen, waren nun die Fuhr-löhne von der Hütte zu tragen. Bezüglich der Erzpreise stand die Hütte nach L i ß m a n n s Weggang insofern günstiger da, als die teure Erz Einfuhr aus der Hungenen Gegend infolge der Erschließung neuer Erzgruben innerhalb des Stolbergischen Gebietes weggelassen konnte.

Die sinkende Erzeugung bewirkte jedoch automatisch eine Steigerung der Selbstkosten. Für das Jahr der höchsten Litzmannischen Erzeugung 1567/68 können wir sie aufgrund der Angaben Litzmanns auf 1 fl. 23 alb. 1 d. berechnen. Für das Jahr 1582 gibt Litzmann selbst sie auf 2 fl. 22 alb. 6 d. an, für 1592 berechnen sie sich auf 4 fl. 9 alb. 3 d. und für 1602 auf 5 fl. 4 alb. Zwar stiegen während dieses Zeitraumes auch die Eisenverkaufspreise langsam an, doch reichte deren Steigerung nicht aus, um die höheren Gesehungskosten zu decken. Die am meisten anfallende Eisensorte, das einmal geschmolzene Suppeneisen, hatte 1564 einen Preis von 3 fl. je Wag erzielt. 1592 betrug sein Preis 4 fl. 3 alb. und erreichte 1602 4 fl. 16 alb. Er war somit weit hinter den Selbstkosten zurückgeblieben. Es ist ein eigenartiges, aber nicht unbegründetes Zusammentreffen, daß das Absinken der Hirzenhainer Erzeugung mit der Kraftloserklärung der Vorrechte der Stahlhofkaufleute in England (1587) ³⁴⁾ ein weit rascheres Tempo annimmt und daß der Zeitpunkt, an dem in Hirzenhain die Selbstkosten höher werden als die Verkaufspreise, genau mit dieser relativen Entrechtung der hanfischen Kaufleute in England zusammenfällt. Die beigelegte Zahlentafel und die beiden Abbildungen zeigen klarer als Worte die rückläufige Bewegung jener Jahre ^{34a)}.

Jahr	Gesamterzeugung		Bemerkungen
	Wag	Tonnen	
1556/57	191 ¹ / ₂	11,5	1 ¹ / ₂ Jahre.
1559	700	42	
1564/65	911	54,6	nur 32 Wochen Betrieb! Litzmann verläßt die Hütte.
1567/68	928	56	
1583/84	765	46	
1584/85	666	40	
1585/86	774 ¹ / ₂	46,5	
1586/87	724 ³ / ₄	43,5	
1590/91	607 ³ / ₄	36,5	
1591/92	284	17	
1602/03	227 ¹ / ₂	13,6	

³⁴⁾ Bed., a. a. O. II, 582.

^{34a)} vgl. Sauer, Erzeugung, Absatz und Gesehungskosten einer oberheß. Eishenhütte usw. (Stahl und Eisen 1930, S. 703 f.); daraus auch die Abbildungen.



Ergibt sich so aus den Hüttenrechnungen jener Jahre ein äußerst trübes Bild der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse, so gestatten sie auf der anderen Seite äußerst reizvolle Einblicke in das Leben der ganzen Gegend, in den Betrieb der Hütte und in ihre Beziehungen.

Noch immer wurde die Hütte als Berrennhütte betrieben. Auffällig scheint, daß trotz des tiefgehenden technischen Interesses der Stolberger, die stets bestrebt waren, sich die Fortschritte der Technik zunutze zu machen, die anderwärts längst eingeführte Technik des Eisengusses, der Hochofenbetrieb, in Hirzenhain keine Stätte fand. Der Errichtung eines Hochofens stand neben der 1578 festgelegten Verpflichtung, den Hüttenplatz nicht weiter auszudehnen, wohl auch die Befürchtung entgegen, die Niddertaler Erze möchten sich für das Hochofenverfahren nicht eignen. Benötigte die Hütte Gußwaren für den eigenen Bedarf, so wurden sie von auswärts bezogen. So wurden 1585 auf der Frankfurter Messe gegossene Gewichte gekauft und im gleichen Jahre lieferte der Eisengießer Heinrich Dlinh, der auf der alten Laubacher Hütte arbeitete, den er-

sten gußeisernen Ofen auf die Hirzenhainer Hütte. Er kostete 7 fl. 9 alb., muß also etwa 3 Zentner gewogen haben. Auch gußeiserne „Schabotten“ (Amboßunterlagen) wurden von Laubach bezogen.

Die Erzeugung umfaßte neben dem 1586 letztmalig genannten „englisch eisen“ Radreifenstäbe, Stabeisen, Pflugshare, Seche und ziemlich viel Nagelisen, das an die Nagelschmiede der Umgebung, die in Ober-Lais, Fauerbach, Eichelsdorf, Gubern und Ufenborn sehr zahlreich waren, geliefert wurde. Stahl ist in Hirzenhain nie hergestellt worden. Was an Stahl für Werkzeuge, für die Schrotmeißel, die Hammerbahn und den Amboß gebraucht wurde, wurde je nach Bedarf in kleinen Mengen erstanden. So wurde in der Frankfurter Herbstmesse 1586 ein halber Zentner Stahl für 3 fl. gekauft.

Technische Verbesserungen wurden während dieser Jahre kaum vorgenommen. Nur ein neues Schlackenpochwerk mit vier Stempeln, Sieb und eisernem Boden wird in Betrieb genommen. 1585 erhält der Berrenherd eine kupferne Form von 22 Pfund Gewicht, die aber bereits 1586 durch eine schmiedeeiserne ersetzt wird. Der von Lißmann eingeführte Kalksteinzuschlag bleibt auch weiterhin in Übung. Das Schlackenpochen lohnt noch immer: 1587 werden 35 Zentner 39 Pfund Eisen aus den Schlacken zurückgewonnen. Die Bälge fertigt und repariert ein Balgmacher aus Schleusingen, der die dafür nötigen Lannenbretter aus seiner Heimat mitbringt. Die gegerbten ungarischen Ochsenhäute für die Bälge wurden in Nürnberg gekauft. Die nur für die Herrichtung der Hämmer und der Windformen gebrauchten Feilen hat ein Schlosser zu Ortenberg. Hier und da wurden neue Erze versucht, so Ende 1585 das Erz aus einem neuen Schachte bei Fauerbach (bei Nidda), das aber schlechtes „gar schifferiges“ Eisen ergibt. Auch über Kohlenverbrauch, Ergiebigkeit der Erze, Abbrand u. ä. werden Untersuchungen angestellt.

Das Eisenerz wurde meist in den Gruben zu Ober-Niddern und auf dem Steinberg gewonnen. In den ersten Jahren des Regiebetriebes wird noch Erz aus den Gruben bei Hungen bezogen. Die Rechnungen nennen einen Bergort „Hanbusch“, der sicher mit den Gruben identisch war, aus denen Lißmann seine Hungener Erze bezog. Denn die Erzfuhrleute müssen unterwegs die Pferde beschlagen lassen und tun dies „vff der Nidder Schmitten“. Bei dieser muß es sich nach dem Zuge des bezeugten, noch heute vorhandenen Eisenweges wohl um Unter- oder Ober-Schmitten gehandelt haben.

Die Bergleute lieferten das Erz auf die Hütte, wo es ihnen mit dem Steinmaß nachgemessen wurde. Dieses war zu Ruppertsburg im Bereich der Laubacher Hütte gefertigt und von den Gedderner Geschworenen „beschaut“ worden. Fürs Fuder „Grobstein“, stückiges, derbes Erz, erhielten die Bergleute einen Gulden. Der Waschstein, feinkörniger, mußte durch ein primitives Waschen von erdigen Beimengungen befreit werden und brachte je Fuder nur 22 alb. Die Eisenerzgewinnung der Gruben war bedeutend genug. Hauptsächlichste Betriebszeit war der Sommer. Im Winter richteten oft Wasser und Frost an den Schächten beträchtliche Verwüstungen an. So arbeitete man denn im Sommer mit verdoppeltem Eifer. Es kam vor, daß die Hütte die geförderten Erze nicht restlos abnehmen konnte und die Verwaltung den Bergleuten den Erzverkauf an die Pfienburgische Eishütte zu Hitzkirchen gestatten mußte (Zettel vom 13. 9. 1589).

Die Röhlcr arbeiteten meist in den ausgedehnten Ober-Seemer Waldungen. Neben ihrem Lohn erhielten sie, wie die Hüttenleute, ein Geschenk, das „Liebnuß“, das bei ihnen meist ein Stück Reißberger Tuch oder Barchent war.

Das eigentliche Hüttengesinde wohnte im Gesindehause auf der Hütte. Dort hatte es seine mit großen Rachelöfen versehenen Stuben, hatte hinter dem Hause etwas Gartenland und konnte auf der gemeinsamen Weide einiges Vieh halten. Die Arbeit war schwer und anstrengend. Fürsorge fehlte nicht völlig: Als z. B. im Juli 1592 der Nachschmied Gunt her erkrankt, werden ihm von der Hütte wöchentlich 18 alb. — also eine Art Krankengeld — gereicht.

Sichtpunkte in dem beschwerlichen, von Arbeit und Mühe ausgefüllten Leben der Berg- und Hüttenleute waren die Feste, die Kirchweihen und Märkte. Da wurden bei gewaltigen Gelagen die Mühen des Alltags und wohl auch manchmal die Arbeit vergessen. Der schon damals bedeutende „Kalte Markt“ zu Ortenberg wurde drei Tage lang gefeiert. 1586 waren Nachschmied und Berrenner nach Hitzkirchen zur Kirmeß „dem weinsauß“ nachgelaufen und hatten das Wiederkommen vergessen, sodaß erst Donnerstags die Hütte wieder in Betrieb kam. Alljährlich richtete die Hütte ihrem Gesinde das Fest der „Martinsgans“ aus, bei dem es sehr hoch herging: Da mußte ein Kalb oder ein Schweinchen dran glauben, $\frac{1}{2}$ Achtel Mehl wurde zu Brot gebacken, Weißbrot lieferte der Bäcker. Die teuren Gewürze Ingwer, Nägelein und Safran wurden nicht gespart. Von einigen Hühnern oder acht Pfund „grünem“ Rindfleisch

wurde eine kräftige Suppe gekocht, der zwei Pfund Reis (1586 zu 3 alb. 5 d., 1587 bereits zu 4 alb.) den „Gehalt“ gaben. An Getränk wurde an diesem Tage ein Ohm Weines vertilgt. Auch hoher Besuch war allemal ein Festtag: Kam der Graf, so gab es allemal einen Gulden Trinkgeld.

Die Rechnungen dieser Zeit wissen immer wieder von *Reibereien* unter den „Mitherrschaften“ zu berichten. Besonders schwierig wurden die Verhältnisse der Hütte, als das Stolberger Grafenhaus in zwei Linien (Stolberg-Stolberg und Stolberg-Gedern) zerfiel, deren gemeinsames Eigentum die Hütte blieb. Die aus dieser Gemeinschaft erwachsenden Reibereien führten am 11. Juni 1593 zum Verkauf der Hütte an Hsenburg. Der Kaufpreis betrug 500 Gulden.

Diese Hsenburger Zeit der Hütte blieb nur Episode. Hsenburg wollte seinen nächstwohnenden Untertanen, denen zu Wenings, die Verpflichtung auferlegen, die Erze in der Fron zur Hütte zu fahren. Die Weninger weigerten sich und trieben einen Prozeß bis zum Reichskammergericht³⁵). Sie scheinen auch ein obliegendes Urteil erreicht zu haben, denn schon 1600 war die Hütte, wenn auch nur pachtweise, wieder in Stolbergischem Besitz. Als durch Vertrag vom Jahre 1601 das bisher gemeinsam verwaltete Landgericht Ortenberg unter die drei Mitherrschaften Hsenburg, Hanau und Stolberg aufgeteilt wurde, kam Hirzenhain ganz an Stolberg³⁶). Nun beeilte sich Graf Ludwig zu Stolberg-Stolberg, der Ortenberg besaß, die Hütte von Hsenburg zurückzukaufen³⁷). Er gab sich redliche Mühe, die Hütte wieder in die Höhe zu bringen. Der Gedanke, in Hirzenhain einen Eichelhammer zu errichten, wurde erwogen. In Suhle ließ er Hirzenhainer Eisen auf seine Eignung für Büchsenläufe prüfen, in Schmalkalden es auf dem Drahtzug „versuchen“. Voranschläge für die Errichtung einer Rohrschmiede liegen noch bei den Akten.

Aber das Hirzenhainer Werk blieb nach wie vor eine Zerrenehütte. Am 7. November 1600 war Peter Reißmann, ein Hammerschmied, mit der Leitung der Hütte betraut worden. Eigenartig sind die Bestimmungen dieses Anstellungsvertrages: Das in Hirzenhain erzeugte Eisen sollte sämtlich an die Kellerei abgeliefert wer-

³⁵) It. fñdl. Mitteilung von Herrn Lehrer R. Heuschon-Lorbach nach Akten des Gemeindearchivs Wenings.

³⁶) Simon, a. a. O. I, 130.

³⁷) Simon, a. a. O. I, 140.

den, die mit zwei Ortenberger Bürgern, Ludwig Geis und Peter Schön, einen Monopolvertrag für den Eisenverkauf in der Grafschaft abgeschlossen hatte. Anstatt eines festgesetzten Wochenlohnes soll Lißmann für jede abgelieferte Wag Eisen acht „paßen“ (15 = 1 fl.) erhalten; daraus muß er sein sämtliches Personal bezahlen. Hält er bis Ostern 1601 auf der Hütte aus, so soll er 6½ fl. als Geschenk erhalten. Das Fei ergeld, das die Hüttenleute bei Stilllegen des Betriebes wegen Mangels an Erz, Kohlen oder Wasser erhielten, zahlte die gräfliche Kellereikasse. Peter Lißmann hat nicht bis Ostern 1601 ausgehalten. Auch sein Nachfolger, der am 8. Februar 1601 auf der Hütte aufgezugene „Eisenschmitt“ Kaspar Schmidt aus L an z e n h a i n verließ die Hütte nach ganz kurzer Zeit, weil die geringe Bezahlung ein Auskommen nicht ermöglichte. Laut Vertrag mußte der Hammerschmied Nachschmied, Zerkrenner, Aufgeber und Roher besolden. Deren Lohn hatte bereits 1587 285 fl im Jahr betragen. Um diese Summe zu verdienen, hätten jährlich 560 Wag Eisen gefertigt werden müssen. Dabei hätte erst eine über diesen Betrag hinausgehende Erzeugung dem Hammerschmied ein Entgelt für seine eigene Arbeit gebracht.

Die schwere Krise, in der sich das deutsche Eisenhüttenwesen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts befand und deren Wirkungen wir in der Darstellung der Entwicklung der Hirzenhainer Hütte auf Schritt und Tritt begegneten, hatte eine ganze Reihe kleiner Hütten zum Erliegen gebracht. Ihr Untergang scheint, soweit Hütten unserer Gegend in Frage kommen, durch die übermächtige Konkurrenz der großen Hirzenhainer Hütte, die, vom Auslande abgeschnitten, vermehrten Absatz im Inlande suchte, beschleunigt worden zu sein. Schon Lißmann hatte ja die Hütte bei Gedern stillgelegt und 1585 hatte die Hirzenhainer Hütte eine kleine Eisenhütte bei Ober-Lais durch Ankauf ausgeschaltet. Auch die alte Sichenhäuser Hütte scheint damals zum Erliegen gekommen zu sein.

Wie viele kleinere Hütten so verschwanden, ergibt sich aus der Beobachtung, daß sich fast an allen Orten, in denen in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts weiterverarbeitende Käufer von Hirzenhainer Eisen, wie Nagelschmiede, Ketten- und Messerschmiede, sowie Pfannenschmiede sitzen, vorher Eisenhütten befunden hatten.

4. Die Hütten zu Ortenberg und Hirzenhain.

Unter den vielfachen Erwägungen und Versuchen, die Graf Ludwig Georg zu Stolberg-Stolberg seit der Wiederübernahme der

Hütte im Jahre 1600 anstellte, um den Niedergang der Hütte — dessen wahre Ursachen man anscheinend nicht erkannte — aufzuhalten, stand das Vorhaben der Errichtung eines Hochofens mit an erster Stelle. Die wahrscheinlich in Westdeutschland jenseits des Rheines erstmalig hergestellten, aus einzelnen Platten zusammengesetzten gußeisernen Öfen, zuerst Privileg höchster Kreise, waren bekannter geworden und die Nachfrage danach gestiegen. Auch die Hütte selbst benötigte Gußstücke (Ambossunterlagen, Herdplatten u. ä.) in immer steigendem Maße für den eigenen Betrieb. — Zunächst scheint Graf Ludwig Georg an die Errichtung des Hochofens in Hirzenhain gedacht zu haben und pachtete einen Platz dafür in nächster Nähe der Hütte. Aber die Vertragsbestimmung von 1578 bestand noch zu Recht, nach der die Hirzenhainer Hütte nicht vergrößert werden durfte. Die eifersüchtige Wachsamkeit der „Mitherrschasten“ und dazu die Tatsache, daß die Hirzenhainer Hütte noch Pfensburger Besitz war, verhinderten die Ausführung des Planes. So kam es, daß die Hochofenhütte in Ortenberg, sieben Kilometer nüdberabwärts, von Hirzenhain, errichtet wurde.

Das neue Unternehmen stand von vornherein unter einem ungünstigen Stern. Aus der Tatsache zweier räumlich getrennter Betriebsstätten, deren Verbindung noch dazu durch eine Zollgrenze (das heßische Liffberg) unterbrochen war, ergaben sich mancherlei Schwierigkeiten. Auch in der Werbung der ersten Hüttenleute hatte der Graf keine glückliche Hand: Der erste Gießer, Hans Rummel aus Urschel (Uffeln) in der Grafschaft Waldeck, hatte den Hochofen aus Fahrlässigkeit ausgehen lassen, sodaß er verdorben war und erneuert werden mußte. Rummels versprach Schadloshaltung und stellte Bürgschaft. Daraufhin aus der Haft entlassen, brannte er am 24. August mit seinem Gefellen nächtlicherweile durch. In Schönstein im Amt Rauschenberg wurde er von den Heßischen ergriffen. Graf Ludwig Georg wandte sich mit der Bitte um Auslieferung an den Landgrafen³⁸⁾. — Mit den später angenommenen beiden Gießern, dem „teutschen“ Gießer Löngeß und dem „welschen“ Gießer Meister Hans, hatte der Graf mehr Glück. Sie brachten den Hochofen im April 1603 endgültig in Betrieb. Aus den an diese beiden Gießer geleisteten Lohnzahlungen ergibt sich eine sehr kurze Betriebsdauer des Ortenberger Hochofens. Am 15. Juli 1603 erhielt Meister Hans als Schlußzahlung für die erste Hütten-

³⁸⁾ Staatsarchiv Darmstadt Abt. XIII/1 Comb. 31.

reise 92 fl. 5 alb., am 13. August „ahn dem 2. geblöß“ zwei fl., jedenfalls als Vorschuß. Da sich Eintragungen über weitere Lohnzahlungen an die Gießer nicht finden und der deutsche Gießer Löngeß nach Empfang seines letzten Lohnes am 22. Oktober 1603 wieder in seine Heimat zog, ist anzunehmen, daß der mit großen Hoffnungen errichtete Betrieb des Hochofens bereits nach zwei Hüttenreisen wieder eingestellt wurde. Die Dauer einer Hüttenreise, in Ortenberg „g o ß“ oder „g e b l ö ß“ genannt, läßt sich aufgrund der Lohnzahlungen auf etwa 10 bis 13 Wochen bestimmen. Noch mehrere Male war späterhin, in den Jahren 1605 und 1606, der Ortenberger Hochofen im Betriebe. In diesen beiden Jahren arbeitete dort der „welsche“ Gießer Heinrich Olinh, der schon 1585 auf der alten Laubacher Hütte vorkommt und damals einen gußeisernen Kastenofen nach Hirzenhain geliefert hatte. Es hat den Anschein, als sei er von Laubach immer nur für einzelne Hüttenreisen nach Ortenberg gekommen, um den Gußwarenbedarf der Hütten und eiserne Kastenöfen herzustellen. Die in Ortenberg tätigen Gießer kamen aus dem Westen. Der Gießer Löngeß verrät durch seinen Namen seine westdeutsche Herkunft. Meister Hans, stets als der „welsche Gießer“ bezeichnet, dürfte im heutigen Belgien beheimatet gewesen sein. Auch Heinrich Olinh, der „welsche Gießer von Laupach“, der Laubacher Bürger war ³⁹⁾, dürfte aus der gleichen Gegend gestammt haben. Beide dürften aus dem belgischen Eisengebiet der Rütticher Gegend gekommen sein. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, daß die Grafen von Stolberg und auch diejenigen von Löwenstein-Wertheim in jener Gegend begütert waren. Die Grafen zu Stolberg hatten Besitzungen zu Rochefort und Agimont.

Die einzige Quelle, die über die Hochofenhütte zu Ortenberg berichtet, ist die „E i s e n r e c h n u n g“ für die Jahre 1602 bis 1607. Da sie Angaben über Eisenablieferungen beider Hütten enthält, dürfte sie die Rechnung der für den Monopolvertrieb errichteten Stolbergischen Eisenkammer ⁴⁰⁾ darstellen. Sie gibt die angelieferten Eisenmengen nur nach dem Gewichte an, gestattet also keinen Einblick in die Art der Erzeugung der Hütten. Aus der Anwesenheit von Gießern in Ortenberg kann nicht unbedingt auf die Herstellung von Gußware geschlossen werden. Mehrfach waren nämlich derartige Hochofenhütten, am Harze Messenhütten genannt, nur für die Her-

³⁹⁾ Laubacher Bürgerregister 1591. Stadtarchiv Laubach.

⁴⁰⁾ Die Einrichtung der Eisenkammer bestand auch am Harz (Beck, a. a. O. II, 621).

stellung der Roheisenstücke, der „G ä n s e“ bestimmt, die in den die-
sen Hütten angeschlossenen F r i s c h f e u e r n zu einem reinen, hoch=
wertigen Schmiedeeisen verarbeitet wurden. Für Ortenberg er=
gibt sich die Herstellung von Gußware aus folgenden Tatsachen:
Während der zweiten Hüttenreise, vom 26. August bis zum 13. Ok=
tober 1603, wird in Ortenberg Formerlohn bezahlt (6 fl. 4 alb.)
und 1605, als Heinrich Olinh auf der Ortenberger Hütte arbeitete,
lieferte ein Ortenberger Schlosser 220 Stück Ofenschrauben, die zum
Zusammenbau von 55 Ofen ausreichten. Auch die Tatsache, daß sich
unter den Gerätschaften, die 1650 dem neuen Pächter der Hirzen=
hainer Hütte übergeben werden, „Bretter“, also Modelle für
Ofenplatten⁴¹⁾ finden, zeugt von der Herstellung gußeiserner Ka=
stenöfen in Ortenberg. Einmal empfängt der Graf Wolfgang Ernst
zu Hsenburg 5 Wag 16 Pfund Eisen. Da er für Schmiedeeisen seine
eigene Hütte zu Hitzkirchen besaß, kann angenommen werden, daß
diese Eisenmenge einen gußeisernen Kastenofen darstellte. Die Plat=
ten dieser Ofen wurden ja, um das Springen zu verhüten, sehr dick
gegossen und die Ofen waren demgemäß sehr schwer. Auch die am
10. August 1605 an den Probst des Klosters Ilbenstadt in der Wete=
terau gelieferten drei Pleuelzapfen, wahrscheinlich für eine Mühle
bestimmt, dürften Gußeisen gewesen sein.

Wegen der großen Entfernung von Hirzenhain war zu
Ortenberg von vornherein ein vollständiger Betrieb mit F r i s c h=
f e u e r n und H a m m e r w e r k eingerichtet worden. Das Frisch=
verfahren scheint auch hier zunächst die „Einmalschmelzerei“ gewesen
zu sein. 1603 kam auf die Ortenberger Hütte ein neuer Frischer,
H a n s W e i n g a r t n e r, der anscheinend ein neues Frischverfah=
ren mitbrachte.

Daraus, daß er stets, im Gegensatz zu anderen Frischern, als
„läuderer“ bezeichnet wird und aus seiner ersten Arbeit auf der
Hütte, die in der Errichtung zweier neuer Herde bestand, kann man
auf das von ihm angewandte Frischverfahren schließen. Es scheint
die „Schleideners Tals Arbeit“⁴²⁾, eine Abart der W a l l o n=
s c h m i e d e, gewesen zu sein. Die gesamte Frischeisenerzeugung der
Ortenberger Hütte in den Jahren 1602 bis 1607 betrug 1161 Wag
102 Pfund, also annähernd 70 Tonnen. Die Höhe der Gußeisen=
erzeugung war nicht zu ermitteln.

Für kurze Zeit, vielleicht in den Jahren 1606 und 1607, scheint

⁴¹⁾ Bickel, a. a. O. Anlage II „Offenbretter“.

⁴²⁾ Beck, a. a. O. II, 203.

der gesamte Stolbergische Hüttenbetrieb in Ortenberg zusammengefaßt gewesen zu sein. Denn im Juli 1607, als die kurze Episode des Ortenberger Hochofenbetriebes zu Ende war, findet sich am Schluß jener „Eisenrechnung“ der Jahre 1602 bis 1607 die Notiz: „Vnndt seindt die schmilt damahls nacher Hirzenhain kommen, alda daß rehnfeuer (Rennfeuer) zu dreiben den 25. Juli“. Aus dieser Notiz ergibt sich klar, daß die Ortenberger Hochofenhütte zugunsten des alten Hirzenhainer Zerrennverfahrens, das unmittelbar aus dem Rennherd schmiedbares Eisen lieferte, aufgegeben worden war. Entscheidend für diesen Entschluß mag die Rücksicht auf den weit höheren Kohlenverbrauch des Hochofenverfahrens gewesen sein.

Beide Hütten waren — mit Ausnahme vielleicht der eben erwähnten kurzen Zeit — stets nebeneinander betrieben worden, wobei die Hirzenhainer Hütte stets insofern den Vorrang hatte, als bei ihr aller Kohlen- und Erzverbrauch des Ortenberger Werkes verrechnet wurde. Auch lieferte Hirzenhain alle Werkzeuge und Gerätschaften, die für den Betrieb des Hochofens nötig waren. Nach der Einrichtung des Ortenberger Betriebes wurde die Hirzenhainer Hütte vom 16. Oktober 1602 bis zum 26. März 1603 als Frischhütte betrieben. Da damals der Ortenberger Hochofen nach dem mißglückten Versuch des Hans Rummels noch nicht in Betrieb war, kann in Hirzenhain nur eigenes, im Zerrennherd gewonnenes Luppeneisen verfrachtet worden sein. Die Frischeisenerzeugung in Hirzenhain war recht bedeutend: In den Jahren 1602 bis 1606 lieferte Hirzenhain insgesamt 643 Wag 84 Pfund Frischeisen nach Ortenberg ab, daneben noch ein- und zweimal geschmolzenes Luppeneisen, das wohl meist zu den bisher gewohnten Gegenständen: Radschienen, Hufeisenstäben, Pflugscharen usw. verarbeitet wurde. Eine Besonderheit der Hirzenhainer Hütte waren die schweren Pfannenbleche, die laufend an die Büdinger Pfannenschmiede Hans Drach und Georg Hillebrandt geliefert wurden. Unter den Abnehmern der Hütte in jenen Jahren finden wir Schmiede aus den östlichen Vogelsberg-orten, die Nagelschmiede aus den Orten der Umgebung, Schlosser und Messerschmiede zu Steinau an der Straße, Ketten schmiede zu Streitberg und Kaufleute zu Friedberg, Butzbach und Hungen. Diese scheinen meist Gußware, also wohl eiserne Öfen, bezogen zu haben. Gelegentlich greifen die Beziehungen der Hütte auch einmal über diesen verhältnismäßig engen Bezirk hinaus: 1606 wird unter den Eisenkäufern ein Schlosser David Hannibal aus Darmstadt erwähnt.

Auf den Frankfurter Messen wird hie und da einmal Eisen im Tausch gegen Wein an Brüsseler Bürger verkauft.

Mancherlei Wein wurde im Tausch gegen Eisen erworben: Weinhändler aus Kreuznach und Winzer aus Rastadt liefern Wein aufs Schloß zu Ortenberg und empfangen dafür aus der Eishammer Eisen.

An Personal waren in Ortenberg zunächst nur die beiden Gießer und ein Gießerknecht vorhanden. Während die beiden Gießer ihren Lohn von der Verwaltung der Hütte bezogen, mußte Meister Hans den Gießerknecht selbst besolden. In Hirzenhain arbeiteten mehr Leute: Vorschmied, Nachschmied, zwei Frischer, ein Fuhrknecht und ein Kohlenmesser werden genannt. Schmiede und Frischer erhielten Stücklohn, Fuhrknecht, Kohlenmesser und der Faktor Wochenlohn. Fei ergeld wurde, wenn nötig, wie früher bezahlt. Neu ist, daß Fei ergeld auch bezahlt wurde, wenn die Hütte einmal nicht aus Gründen höherer Gewalt, sondern wegen Krankheit eines Frischer stillstehen mußte. Der erste in Hirzenhain genannte Frischer, der von 1602 bis Herbst 1603 vorkommt, war Meister Claus. Das Personal wechselte oft. Manchmal kommt einer, die Arbeit zu „versuchen“, verspricht auch, zu bleiben, wird aber, wie die Rechnung feststellt, „wiederumb wendig“. Die Ursache für diesen vielfachen Wechsel lag in der Verschlechterung der Lebenshaltung für die auf ihren Arbeitsverdienst angewiesenen Bevölkerungsschichten. Schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Preise für alle notwendigen Lebensmittel ganz erheblich, auf das Doppelte, ja Dreifache gestiegen, während die Löhne auf ihrem früheren Stande geblieben, ja, wie auch um 1600 in Hirzenhain, gesunken waren ^{42a)}.

Fremde Eisenerze wurden in den beiden Jahrzehnten vor dem großen Kriege in den Stolbergischen Hütten nicht mehr verschmolzen. Im ganzen Gebiete des Grafen Ludwig Georg zu Stolberg-Stolberg waren nach der Teilung der Stolbergischen Lande (1602) neue Erzgruben erschlossen worden. Stolbergische Bergleute arbeiteten auf dem Kohlscher bei Hirzenhain, im Scheidwald, auf dem Steinberg, im Reimertscholz und bei Rastadt. Diese Bergleute waren von den Grafen aus dem Harze und anderen Bergbaugebieten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation herangezogen worden. Durch mancherlei Bergünstigungen, freie Lieferung des Bauholzes für die Hofrauten und Anweisung von Land, wurden sie seß-

^{42a)} R ö k s c h e, a. a. O.

haft gemacht und gründeten das Dorf Steinberg, das 1602 erstmalig genannt wird ^{42b)}). Das Erz wurde den Bergleuten noch immer nach den alten Sätzen (1 fl. für Stückerz und 22 alb. für Wascherz) bezahlt, wobei eine zusätzliche Verschlechterung noch darin lag, daß nun 27 statt früher 24 Albus auf einen Gulden kamen. Der Bergmann Hans Will aus Suhl, der 1618 auf dem Kohlacker arbeitete, verschwand bald nach begonnener Arbeit mit dem empfangenen Vorschuß und begründete sein Verhalten später damit, daß er im Dienste des Grafen nicht einmal das liebe Brot habe verdienen können.

Auch in der Köhlerei finden wir Fremde. Einmal begegnen uns im Reimertsholz Köhler aus Suhl, ein andermal köhlert in der „Eschwehdt“ bei Ober-Seemen der „welsche“ Köhler Reinhard Löbel. — Die Versorgung der Hütte mit Kohlen war je länger je mehr schwierig geworden. Schon längst hatten die Waldungen des Grafen nicht mehr das nötige Holz liefern können. Schon Kaspar Vizmann hatte in dem hessischen Waldbezirk Streithain köhlern lassen, um den Bedarf der Hütte zu decken. In den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wurde, trotz der bedeutend geringeren Erzeugung der Hütte, dauernd im hessischen Oberwald geköhlert. Eschenröder und Rudingshainer Einwohner in großer Zahl brachten die Kohlen nach Hirzenhain. Der Kohlenverbrauch war riesig. Allein aus Stolbergischen Waldungen wurden in den Jahren 1602 bis 1618 4828 Fuder Kohlen auf die Hütte geliefert. In einem einzigen Walddistrikt, dem Reimertsholz, mußten in den Jahren 1611 bis 1618 mehr als 3500 Raummeter Buchenscheitholz verkohlt werden. Bei solchen Zahlen ist es verständlich, daß schon damals ernste Klagen über Waldverwüstung laut wurden.

Bereinzelt wird in den Jahren 1611 und 1615 der Ortenberger Betrieb noch erwähnt. Man versuchte, ihn als reines Hammerwerk weiter zu betreiben, jedoch anscheinend ohne Erfolg. In Hirzenhain lagen die Verhältnisse besser. Zwar machte auch hier die Verhüttung der Erze aus den neuen Gruben, insbesondere im Frischverfahren, mancherlei Schwierigkeiten und es erwies sich die Unmöglichkeit, die früheren hohen Erzeugungszahlen auch nur annähernd zu erreichen, trotzdem man die technische Einrichtung der Hütte wesentlich verbessert hatte. Vier Feuer waren vorhanden. Neben Schmittfeuer und Zerrrennherd stand ein Schmelzofen und das „tiefe Feuer“. Unter dem Schmelzofen dürfen wir uns trotz der

^{42b)} Sauer, Die Entstehung des Dorfes Steinberg bei Webern (Wogelsberger Heimat, Jahrg. I, S. 6).

einigemale auftretenden Bezeichnung „hoher Ofen“ keinen zur Roheisenerzeugung geeigneten Hochofen denken. Es war vielmehr sicher einer der sog. Stück- oder Wolföfen, der in seinem Schachte eine bessere Ausnutzung der Erze ermöglichte, aber genau wie das Rennfeuer eine — allerdings recht große — Luppe schmiedbaren Eisens lieferte. Daß Gußwaren in Hirzenhain nicht hergestellt wurden, erfahren wir aus dem Jahre 1619. Damals wurden, wie früher bereits mehrfach, gußeiserne Ambosunterlagen — Schabotten — von der Laubacher Hütte⁴³⁾ bezogen. Das „tiefe Feuer“⁴⁴⁾ diente wohl als Frischfeuer für die von Berrennherd und Schmelzofen gelieferten Eisenluppen, die für ein gewöhnliches Frischfeuer wohl zu umfangreich waren. — Auch Hammer und Ambos waren den größer gewordenen Luppen angepaßt worden. Ein 1604 hergestellter neuer Hammer wog 212 Pfund, ein Ambos 120 bis 150 Pfund. Die Herstellung dieser großen Stücke, die geschmiedet werden mußten, muß sehr schwierig gewesen sein.

Die Eisenpreise zogen im 17. Jahrhundert weiter an und betrugen für einmal geschmolzenes Eisen am Ende der Periode, 1623, 4 fl. 12 alb., für Frischeisen und das ihm an Güte fast gleichkommende zweimal geschmolzene Luppeneisen 5 fl. je Wag. Die Reineinnahmen aus dem Betriebe der Hütte stiegen infolgedessen etwas an und erreichten 1619 mit 900 fl. den höchsten jemals erreichten Stand. Es war dies allerdings nur dadurch erreicht, daß damals der gesamte Eisenvorrat einschließlich der aus früheren Jahren übernommenen Bestände abgesetzt werden konnte — vielleicht zurückzuführen auf eine infolge des beginnenden Krieges eingetretene Bedarfsvermehrung.

5. Die Hirzenhainer Hütte im dreißigjährigen Kriege.

Wie ein drohendes Gewitter stand die Kunde von Mord und Kriegsnot am Himmel. Noch ehe die streitenden Parteien den Weg ins stille Niddertal fanden, wurde der Einfluß des großen Krieges auch in Hirzenhain spürbar. In das Personal kam Unruhe und Wanderlust in noch weit höherem Ausmaße als bisher, der Betrieb litt immer mehr unter Unstetigkeit. Es fehlte an Bauhandwerkern

⁴³⁾ Diese alte Laubacher Hütte stand dicht oberhalb der jetzigen „Friedrichshütte“.

⁴⁴⁾ vgl. Eversmann, Eisendarstellung an Lenne, Sieg und Ruhr.

und die Gebäude begannen zu verfallen. Schäden, die der Winter an Wasserrädern und Wasserläufen verursachte, konnten nur notdürftig wieder beseitigt werden. Die Betriebspausen wurden immer länger, 1621 lag die Hütte 15 Wochen lang völlig still.

Im Frühjahr 1622 hielt man es für geraten, alles Werkzeug der Hütte, besonders auch die wertvollen Blasebälge, nach Ortenberg in Sicherheit zu bringen. Erst lange nachdem der Braunschweiger die ganze Gegend heimgesucht hatte, wagte man wieder, die Bälge aus ihrem Versteck herauszuholen und die Hütte wieder in Betrieb zu nehmen, um allerdings bald das Zwecklose des Beginns einzusehen. Eine geregelte Erzeugung war bei der allgemeinen Unsicherheit und dem Mangel an Leuten nicht möglich. Die Hüttenrechnungen verzeichnen für 1622/23 eine Betriebsdauer von 11 Wochen und eine Gesamterzeugung von nur 82 Wag 61 Pfund. In dieser Zeit machte sich auch die Geldentwertung der Ripper- und Wipperzeit stark fühlbar: Der Eisenpreis erreichte mit acht bzw. neun Gulden je Wag eine ungeahnte Höhe. Den Hüttenleuten mußte der Lohn erhöht werden. Die Rechnungen unterscheiden zwischen guten und Umlaufsgulden. 45 gute Gulden werden zu 50 Umlaufsgulden gerechnet. Die Münz-Prägung nimmt einen ungeheueren Umfang an. Zwei Münzen, zu Rastadt und zu Ortenberg, arbeiten für das kleine Stolberger Land. Die Erscheinungen der Inflation begegnen uns in jenen Jahren auf Schritt und Tritt. So wurden im Jahre 1623 alle Erzeugnisse der Hütte gegen Lebensmittel abgegeben.

Die gräfliche Verwaltung suchte einen Pächter für das unrentabel gewordene Werk, das niemals für die Herstellung von Kriegsbedarf eingestellt war. Nach langem Suchen fanden sich Pächter. Es waren dies: Hartmann Bang, Rentmeister zu Nidda, Johann Endell, Schultheiß zu Dauernheim und Christoph Wolfram, Schultheiß zu Rastadt. Sie besaßen eine Kahlholzbelehnung in hessischen Wäldern für zwanzig Jahre, die für die Kahlholzversorgung der Hirzenhainer Hütte in ruhigerer Zeit sich sehr günstig hätte auswirken können.

Der Pachtvertrag lautete zunächst auf zehn Jahre. Eine Pachtsumme war nicht festgesetzt, sondern — auch hier Zeichen der Inflation — eine Naturalpacht, bestehend in der neunten Wag fertigen Eisens und der zehnten Fuhre des zur Hütte gebrachten Eisenerzes vereinbart worden. Zur Verarbeitung der so der Verwaltung zufallenden Erzmengen sollte die Hütte, deren Personal auch für den Grafen verpflichtet wurde, in jedem Jahre sechs Wo-

chen lang der Verwaltung zur Verfügung stehen. Den Pächtern war auch das Schürfrecht in der Grafschaft eingeräumt worden. Einer Stilllegung der Hütte sollte eine Vertragsbestimmung entgegenwirken, die den Grafen das Recht zur Aufkündigung des Vertrages gab, falls die Hütte einmal länger als vier Wochen nicht betrieben werden sollte.

Die Besichtigung der Hütte durch Verpächter und Pächter am 26. April 1623 ergab ein sehr trübes Bild des Verfalles. Fenster und Türen fehlten überall, die Strohdächer waren zerseht und das Ziegeldach der Hütte völlig zerstört. Trotz der vielerlei Reparaturen, die notwendig waren, kam die Hütte doch bereits am 26. Mai 1623 wieder in Betrieb. Als Faktor saß auf der Hütte Christian Herborn bis zum Dezember 1623. Ihm folgte Johann Streh, der noch 1627 in Hirzenhain als Faktor genannt wird. Ein regelmäßiger Betrieb der Hütte kam auch in diesen Jahren der Verpachtung nicht zustande. Die Betriebspausen überschritten fast stets die vertraglich festgesetzten vier Wochen, ohne daß es zu einer Kündigung seitens des Grafen gekommen wäre. Die Höchsterzeugung wurde 1625/26 mit etwa 239 Wag erreicht. 1625 läßt einmal der Graf die Hütte für die Dauer von zehn Wochen für sich betreiben und die als Pachtzins angefallenen Erz- und Eisenmengen verarbeiten. Aber bald ergaben sich Differenzen. Hartmann Zang scheint nach dem 17. Februar 1627, mit welchem Tage die Pachtabrechnungen abbrechen, seinen Verpflichtungen nicht mehr nachgekommen zu sein. Er verpachtete ohne Genehmigung des Grafen die Hütte an einen gewissen Kempff weiter und daraufhin ließ der Graf Arrest auf die Hütte legen. Das Schreiben Zangs, mit dem er bei dem gräflichen Sekretär Helldach in Ortenberg Beschwerde gegen die Verhängung des Arrestes einlegt, ist für längere Jahre das Letzte, das wir über die Hirzenhainer Eisenhütte hören. Sie kam wohl durch den Arrest von 1629 zum völligen Erliegen.

6. Der Wiederaufbau.

Noch während des Krieges, im Jahre 1645, war Stolberg-Gedern in den Mitbesitz der Hirzenhainer Hütte gelangt. Raum war er zu Ende, so legten beide Herrschaften Wert darauf, die Hütte wieder in Gang zu setzen. Man wollte das in ihr festgelegte Kapital wieder nutzbar machen. Mitbestimmend für den Entschluß war neben den Bedürfnissen der eigenen Kassen die Lage des deutschen Eisenmarktes: Holland, das für seinen eigenen Bedarf und den seines

überseeischen Handels während des Krieges Eisen in England gekauft hatte, lag nun mit diesem in erbitterter Fehde und trat am deutschen Markte als Eisenkäufer auf ⁴⁵⁾).

Der Inbetriebnahme der Hütte stellten sich jedoch mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Die Hütte war sehr zerfallen und der Wiederaufbau hätte große Summen verschlungen. Aber die Kassen waren leer. Gelernte Eishüttenleute waren selten geworden und nur sehr schwer zu gewinnen. Erst nach langem Suchen fanden die Grafen einen geeigneten Pächter. Es war dies der Meister des „Eisenschmittens Handwerks“ „Herr“ Nikolaus Sauerbrey aus Geißlich bei Gelnhausen. Der Pachtvertrag wurde am 18. Januar 1650 abgeschlossen ⁴⁷⁾. Er verpflichtete den Pächter zum Wiederaufbau der Hütte auf eigene Kosten. Die Herrschaft erkannte ihre Baupflicht dadurch an, daß sie dem Pächter zusicherte, er solle die auf Aufbau und Einrichtung der Hütte verwendeten Summen gegen die Pachtsummen bis zum vollen Ausgleich aufrechnen dürfen. Diese Bestimmung enthob die Grafen von Stolberg der Notwendigkeit, neue Mittel in das Unternehmen hineinzustecken. Eine Festsetzung der Pachtsumme in Geld vermied man auch jetzt. Sauerbrey sollte innerhalb der ersten acht Pachtjahre jede fünfzehnte Wag Eisen als Pachtzins abliefern, späterhin jede zehnte. Alles von der alten Hütte noch vorhandene Werkzeug, die Blasebälge, Hämmer, Ambosse, auch die Ofenmodelle der Ortenberger Hütte („Bretter“); sollte dem Pächter „durch die Fron“ von Ortenberg aus, wo sie aufbewahrt waren, zugefahren werden. Kohlholz liefern die Grafen aus ihren Waldungen zu den gleichen Preisen, wie sie die Laubacher Hütte zu zahlen hat ⁴⁶⁾. Eisenerz darf Sauerbrey aus dem bei dem Hammer gelegenen Bergwerk gewinnen lassen, doch ist er zur Entrichtung des zehnten Zuhers als Abgabe verpflichtet. Der Beginn der Pachtzeit wurde auf den Tag festgesetzt, an dem „der Hammer Erstmalß auf den Amboss felt.“

Dieser Tag kam nach langen schwierigen Vorarbeiten am 28. Oktober 1650. Besonders hinderlich war der Mangel an geeigneten Handwerkern geworden. Leute und Handwerkszeug mußten aus gro-

⁴⁵⁾ Bedt, a. a. O. II, 1194, 1196 ff.

⁴⁶⁾ Danach scheint es, als sei die Laubacher Hütte — entgegen der bisherigen Annahme (Rösschen, a. a. O.) schon sehr bald nach Abschluß des 30jährigen Krieges wieder in Betrieb gekommen.

⁴⁷⁾ Fürstl. Stolbergisches Archiv Geden D VII „Akten, den alten Eishandel bei Hirzenhain betr.“

ßen Entfernungen hergeholt werden⁴⁷⁾. Noch am nächsten fand Sauerbrey Maurer zu Schotten und Weißbinder, „Kleiber“, zu Burkhards. Einen Mühlenarzt für die Errichtung der Wasserräder und Triebwerksanlagen ließ er aus Zellingen in Franken kommen. Das Werkzeug bezog er aus Würzburg, die gußeiserne Hammerhülse aus Framersbach im Speessart, die kupferne Windform für den Schmelzofen von Schotten. Neu für Hirzenhain waren hölzerne Blasebälge⁴⁸⁾, die er für den Schmelzofen von Andreas Anschütz zu Gelnhausen anfertigen ließ. Nägel lieferte der Nagelschmied zu Eichelsdorf und Latten für das Hüttendach der Lattenmacher zu Rainrod bei Schotten.

Über die Errichtung des „Hohen Schmelzoffens“ findet sich in Sauerbrey's Abrechnungen folgender Eintrag: „Neun Reichsthaler hat ein Mawerer auß Thyrohl Christian Schaidle von einem Hohen Schmelzoffen, vff den new gemachten Schmelzhert von 10 $\frac{1}{2}$ werkschue hoch undt so weit der Schornstein in die tief zu machen zur Bezahlung bekommen“⁴⁷⁾. Daraus ergibt sich für den Schmelzofen eine Gesamthöhe von etwa vier Metern und eine Schachtweite von etwa 50 cm. Auch dieser Ofen scheint somit trotz der Bezeichnung als „Hoher Schmelzoffen“ noch kein eigentlicher Hochofen gewesen zu sein. In seinen Maßen entspricht er den steirischen Blau- oder Blaseöfen. Die Übergabe der „Bretter“, der Modelle für Ofenplatten, beweist nichts für die Herstellung von Gußware durch Sauerbrey, zumal in den Abrechnungen stets nur von Schmiedeeisen die Rede ist.

Die Eisenerzeugung war so gering, daß nur Schmiedeeisenfertigung stattgefunden haben kann. So fertigte Sauerbrey von Ostern bis Pfingsten 1652 20 Wag Eisen an, brachte es also in dieser Zeit etwa auf dieselbe Menge, die Vizmann in einer einzigen Woche hergestellt hatte^{48a)}.

⁴⁸⁾ Hölzerne Blasebälge um 1620 in Mitteldeutschland erfunden (Bedt, a. a. O. III, 547), tauchen zuerst im Harz auf (Johannsen, a. a. O. S. 91).

^{48a)} Während des Druckes finde ich in den Akten eine Nachricht, die die Tatsache der reinen Schmiedeeisenerzeugung in Hirzenhain nachweist: Graf Wilhelm Otto zu Hsenburg und Büdingen liefert am 21. Okt. 1650 dem Niclas Sauerbrey acht gegossene Stücke (Geschütze) und etliche alte Ofenplatten von zusammen 6827 Pfd. Gewicht und erhält dagegen ein Viertel dieses Gewichts neues geschmiedetes Eisen nach seiner Wahl, meist Radreifen, Pflugscharen und Seche. Ebenso liefert Hsenburg i. J. 1652 nochmals alte Geschütze und Gußbruch auf die Hirzenhainer Hütte zum Umtausch gegen Schmiedeeisen.

Der Pachtzins wurde an Pfingsten 1652 auf jährlich 100 Reichstaler festgesetzt. Schon 1655 führte Sauerbrey Beschwerde, er könne den Pachtzins nicht mehr aufbringen. Eine Ermäßigung muß zugestanden und der Vertrag stillschweigend auf weitere acht Jahre erneuert worden sein. Ein neuer Pachtvertrag, in dem als Mitpächter Sauerbrey's Sohn Simon erscheint, wurde am 24. Dezember 1660 abgeschlossen. Er enthält im wesentlichen die früheren Bestimmungen. Neu ist nur, daß die Baukosten nun ganz — bei einem auf 92 Reichstaler ermäßigten Pachtzins — von dem Pächter zu tragen sind — bei allerdings freier Holzlieferung aus den gräflichen Waldungen. Auch eine Folge des Krieges ist es, daß die beiden Sauerbrey „schreibens Unerfahren“ sind und andere für sich unterschreiben und siegeln lassen müssen.

Nach Nikolaus Sauerbrey's Tode betrieb sein Sohn Simon die Hirzenhainer Hütte bis zum Jahre 1668 weiter. Viel Erfolg scheint seine Arbeit nicht mehr gehabt zu haben. Simon Sauerbrey verarmte. Er bat 1668 den Grafen, ihn von der Pachtung zu entbinden und ihm den letztjährigen Pachtzins zu erlassen, weil er sonst ganz an den Bettelstab käme. Wie er in diesem Schreiben angibt, war die Ursache des Rückganges darin zu suchen, daß die vertraglich festgelegte Beschränkung auf das Erz des Kobladers und die Kohlen aus den gräflichen Waldungen eine geregelte Versorgung des Betriebes mit Erz und Kohle unmöglich machten. In wie weit dies zutrifft, kann nicht einwandfrei festgestellt werden. Mindestens Nikolaus Sauerbrey muß auch Erze von auswärts bezogen haben. Die 1656 wieder eröffnete Grube im Heckenwalde bei Hungen lieferte nach dem Zeugnis des Solms-Braunfelsischen Zöllners Philipp Reiß zu Hungen ⁴⁹⁾ damals alles geförderte Eisenerz nach Hirzenhain.

Simon Sauerbrey erhielt den erbetenen Abschied. An seine Stelle trat der Laubacher Bürger Johannes Reißmann, sein Stiefbruder. Aber auch ihn ließ der ständige Mangel an Kohlen und Erz zu keiner ersprißlichen Arbeit kommen. Er erbat bereits 1670 seinen Abschied und erhielt ihn wohl auch.

7. Hochofenhütte und Hammerwerk.

Aus den Jahren 1670 bis 1678 liegen Nachrichten von der Hirzenhainer Hütte nicht vor. Aus späteren Nachrichten ersehen wir, daß

⁴⁹⁾ nach fribl. Mitteilung von Herrn Lehrer Debus in Ruppertsburg.

im Jahre 1678 einschneidende Veränderungen auf der Hirzenhainer Hütte vorgegangen sind.

Zunächst wurden Schmelzhütte und Hammer räumlich voneinander getrennt. Der Hammer mit den Frischfeuern wurde weiter nüdderabwärts verlegt. Die Stelle im Wiefengrunde ist noch heute durch einen graslofen, fchlackenüberfäten Platz bezeichnet, zu dem in weitem Bogen ein alter, jetzt nur noch als Vertiefung fichtbarer Wafferlauf führt. „Hammerwald“, „Hammerwief“ und „der alte Hammerplatz“ bezeichnen überdies die Stelle diefes Hammers genau. Die Schmelzhütte blieb an ihrer alten Stelle an der Nüdder, dicht oberhalb der Einmündung des Gederner Mühlabaches.

Die Einrichtung der Schmelzhütte wurde völlig umgeftaltet. An die Stelle der direkten Erzeugung von Schmiedeeifen im Blaufen trat nun ein wirklicher Hochofen. Eine 1831 bei feinem Abbruch gefundene filberne Denkmünze, deren Befchreibung Wagner, Kunftdenkmäler des Großherzogtums Heffen, Kreis Büdingen, gibt, berichtet über die Grundfteinlegung des Ofens. Über feine Größe erfahren wir nichts. Er dürfte wie andere Ofen feiner Zeit, etwa 24 Fuß = 6,84 m hoch gewesen fein.

Die Errichtung diefes Hochofens war jedenfalls auch die Urfahe für die Trennung von Hütte und Hammer. Der Betrieb des Hochofens ftellte an die Gebläfe fehr hohe Anforderungen. Es fcheint, als hätte an der alten Stelle nicht mehr genug Kraft für beide Betriebe gewonnen werden können, zumal Hütte und Hammer etwa 5 Wafferäder zum Antrieb der Wälge und Hämmer brauchten.

Ein großer Teil des im Hochofen erblafenen Roheifens ging zur Verfrifchung und Weiterverarbeitung an den Hammer. An Gußwaren wurden in der Hauptsache eiferne Plattenöfen und Kochtöpfe, fog. Poterieguß, hergeftellt. Der Guß der eifernen Plattenöfen erfolgte im offenen Herdguß, d. h. das Modell wurde mit der Bildfeite in den Sand des Hüttenbodens eingedrückt und die entstandene Vertiefung dann ausgegoffen. Die Rückfeite derart hergeftellter Platten ift rauh. Die Modelle der Ofenplatten wurden oft von bedeutenden Künftlern, den Formfchneidern, im Holz gefchnitten. Für die Eisenhütten des Klofters Haina hatte Philipp Soldan von Frankenberg etwa ums Jahr 1550 derartige Modelle gefertigt⁵⁰⁾. Seine Arbeiten finden wir, vielleicht in Originalen, ficher aber in guten Nachfchnitten, auch in der neuen Hirzenhainer Hochofenhütte. Die biblifchen Vorwürfe feiner Arbeiten, der reiche Mann und der

⁵⁰⁾ vgl. Bickell, Die Eisenhütten des Klofters Haina.

arme Lazarus, Judith und Holofernes, Simson und viele andere hatten während eines Jahrhunderts nichts an Beliebtheit eingebüßt und wurden bis weit ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder verlangt. Auch für Hirzenhain sind Öfen mit Soldatischen Modellen bezeugt. So erhält 1689 ein Bergmann ein „Vorderstück vom reichen Mann“. Manch schöne Ofenplatte findet sich in der Sammlung der Eisenwerke Hirzenhain.

Der Erzverbrauch war durch den Hochofen sehr gestiegen. Man betrieb die heimischen Gruben weiter, bezog aber auch wieder Erze aus der *H u n g e n e r* Gegend, von Gruben bei *B i l l i n g e n*, vom Tiergarten bei *L a u b a c h* und aus der Gegend von *M u s c h e n h e i m*. Die Erzförderung stieg von Jahr zu Jahr und ermöglichte eine starke Steigerung der Roheisenerzeugung.

Als gräflicher Beamter saß auf der Hütte der Hüttenschreiber *J o h a n n E r n s t W a l t h e r* von Biedenkopf, der 1684 das Hammerwerk pachtete, während die Schmelzhütte von der gräflichen Verwaltung weiterbetrieben wurde. Walther mußte das gesamte für den Betrieb des Hammers nötige Roheisen von der Hirzenhainer Schmelzhütte beziehen und dafür je Rahr (Karre) Eisen von 1200 Pfund Gewicht 16 Gulden zahlen, worin der Pachtzins für den Hammer einbegriffen sein sollte. Später, wohl von 1689 an, hatte Walther auch die Schmelzhütte gepachtet. Im Jahre 1700 führt er den Titel eines Stolbergischen Bergrates ⁵¹⁾, muß aber wenig später aus den Diensten des Grafen ausgeschieden sein, da er schon 1694 wieder in Biedenkopf tätig war. 1696 wird auf der Hirzenhainer Hütte ein Schmelzer *Johannes Schmidt* aus dem Waldeckischen genannt ⁵²⁾.

Infolge einer neuerlichen Gebietsteilung kam ein Teil der Hütte auf Gederne Gebiet zu liegen und Gederne beanspruchte nun die Hälfte des Hirzenhainer Betriebes für sich, wurde aber mit seinen Ansprüchen abgewiesen ⁵³⁾. Daraufhin ging es an die Errichtung einer eigenen Hüttenanlage dicht oberhalb der bestehenden Hütte. *S t o l b e r g - O r t e n b e r g* fühlte sich dadurch bedroht und strengte einen Prozeß am Reichskammergericht an. Gederne baute unterdessen weiter, wurde aber 1712 zum Abbruch der Anlage verurteilt ⁵⁴⁾. In

⁵¹⁾ Notiz im ältesten Hirzenhainer Kirchenbuch.

⁵²⁾ Wallernhäuser Kirchenbuch I pag. 72.

⁵³⁾ Fürstl. Stolbergisches Archiv Wernigerode B 9/1 No. 4 und Fürstl. Stolbergisches Archiv Gederne D VII „Acta wegen des Eisenwerkes zu Hirzenhain Gederische Seite“.

⁵⁴⁾ Fürstl. Stolbergisches Archiv Gederne D I/13.

einem Revisionsverfahren gestattete das Reichskammergericht dem Grafen von Stolberg-Gedern indessen entsprechend einem von Johann Ernst Walther abgegebenen Gutachten den Betrieb eines Hammerwerkes an dieser Stelle. Gedern mußte sich nur verpflichten, dafür Sorge zu tragen, daß der Ortenbergische alte Hammer in keiner Weise in seinem freien Wasserlauf gestört werde. Diese Bestimmung ließ den neuen Gederner Hammer zu keiner ersprießlichen Arbeit kommen und brachte ihn bereits 1717 zum Erliegen.

Für die weitere Entwicklung der Hirzenhainer Hütte war dieser Prozeß von wesentlicher Bedeutung. Durch die Errichtung des Gederner Werkes war man auf die Möglichkeit der Erschließung neuer Kraftquellen durch Benutzung des Gederner Mühlbaches aufmerksam geworden. Man hatte nun die Möglichkeit, den Betrieb von Hütte und Hammer wieder an einer Stelle zu vereinigen und schon 1732 war der „alte Hammer“ am Hellberg unterhalb Hirzenhains verlassen und stillgelegt⁵⁵⁾.

Das so verbesserte und erneuerte Werk wurde 1743 an den bisherigen Hüttenfaktor Johann Jakob Schneider um 500 Gulden verpachtet. Schneider pachtete außerdem den Gutshof zu Hirzenhain und übernahm auch die Bergwerke in den Stolbergischen Gebieten.

Ein gelegentlich dieser Verpachtung aufgestelltes Inventar vermittelt uns ein Bild von Ausdehnung und Betrieb der Hütte. Die Hütte umfaßte folgende Gebäude: Den neuen Hammer, zwei Eisenmagazine, den Schmelzbau, das Formhaus, den Kohlschuppen und den Bahnhammer. Zum Betriebe des neuen Hammers war ein großer Hammerteich gegraben worden, der vom Gederner Mühlbach gespeist wurde. Im Schmelzbau stand der 1678 erbaute Hochofen. Zur Höhe seiner oberen Öffnung, der Gicht, führte eine schräge Britsche, auf der die Kohlen und Erze hinaufgebracht wurden. Das Roheisen, das verfrischt werden sollte, ließ man in Rinnen im Sande des Hüttenbodens laufen, wo es zu langen Stücken, den sogenannten „Gänzen“, erstarrte. Das zum Guß bestimmte Roheisen wurde in Gießlöffeln und Gießpfannen ins Formhaus gebracht. Geformt wurde in Sand und Lehm. Für kleinere Gegenstände besaß man Formkasten, in denen die Form aus Sand aufgestampft wurde. Ofenplatten goß man noch immer als „offenen Herdguß“; Kessel, Töpfe und dergleichen wurden in Lehm eingestampft.

⁵⁵⁾ Notiz im ältesten Hirzenhainer Kirchenbuch S. 57.

Die Roheisengänge, die zur Herstellung des Schmiedeeisens dienten, wurden im Hammerbau im Frischfeuer zu einer Luppe geschmolzen und dadurch entkohlt. Die Weiterverarbeitung geschah in den Schmiedefeuern. Die dünnen Eisenstäbe, die in Hirzenhain in großen Mengen für den Bedarf der Nagelschmiede hergestellt wurden, erhielten ihre Form unter dem Bahn- oder Bainhammer, der, ebenfalls durch Wasserkraft bewegt, leichter war und rascher schlug als sein großer Bruder im Hammerbau. Die für den gesamten Betrieb nötige Wasserkraft wurde von fünf Wasserrädern geliefert.

Die Pachtzeit Schneiders wurde 1751 und 1758 verlängert. Aber schon 1759 war er zur Aufgabe der Pachtung genötigt. Schon früher war er zurückgekommen. Schwere Unwetter im Frühjahr 1758 hatten dann üble Zerstörungen an der Hütte verursacht, den Hochofen zum vorzeitigen Erlöschen und die Schächte auf den Erzgruben zum Einsturz gebracht. Schneider zog auf sein Gut zu Unter-Lais. 1764 finden wir ihn als Faktor auf der neuerbauten gräflich Solms-Laubachischen Saline „Christianswerk“ zu Trais-Horloff⁵⁶⁾.

Nach Schneiders Wegzug wurde die Hütte an den Hofrat Hahn aus Frankfurt am Main, einen Gläubiger des tief verschuldeten Fürsten Friedrich-Karl von Stolberg-Gedern, um 350 Gulden verpachtet. Hahn hatte auch das Pfenburgische Hüttenwerk Neuenhsmitten bei Schlierbach gepachtet, das aus der 1557 gegründeten Sitzkircher Eisenhütte hervorgegangen war. Bei den Übergabeverhandlungen, die Hahn durch seinen Schwiegersohn Jakob Heinrich Rühle von Lilienstern führen ließ, wurde der Hochofen für untauglich erklärt und dadurch die Zahlung einer Vergütung an Schneider, die eigentlich hätte erfolgen müssen, umgangen. Da der Hochofen trotzdem bis 1831 in Betrieb bleiben konnte, scheint hier ein nicht sehr korrektes Vorgehen des aufziehenden Pächters vorgelegen zu haben.

Nach zwölf Jahren gab Hahn die Pachtung der Hirzenhainer Hütte auf. Sein Nachfolger, der Sahn-Wittgensteinische Berg- und Hütteninspektor Johann Ernst Döpp von der Ludwigshütte bei Biedenkopf, ließ einen neuen Schmelzbau errichten. Nachdem er jedoch im Jahre 1775 die vorher z. T. stillgelegten Solms-Braunfelsischen Hütten zu Altlar, Werdorf, Biskirchen, Ehrenshausen und Oberdorf übernommen hatte, vernach-

⁵⁶⁾ Eintrag im Hypothekenbuch I der Gemeinde Ober-Lais.

läßigte er das Hirzenhainer Werk zugunsten dieser Lahnhütten. Döpp hatte jährlich 370 fl. Pacht zu zahlen, blieb aber damit seit der Übernahme der Lahnhütten im Rückstande. Daraufhin wurde ihm gekündigt und er verließ vor Ablauf seiner Pachtzeit bereits 1777 die Hirzenhainer Hütte.

Sein Nachfolger wurde 1777 Jakob Heinrich Rühle von Lillienstern, Bürgermeister und Senator der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, der Schwiegersohn des Hofrats Hahn. Er pachtet die Hütte auf 12 Jahre für jährlich 350 fl. Wieder waren nun, wie schon von 1760 bis 1772, die Hütten zu Neuenhämpten und Hirzenhain in einer Hand vereinigt. Der Verfall der Hirzenhainer Hütte war groß. So verging fast ein halbes Jahr bis zur Wiederingangsetzung des Betriebes. Als der Hochofen am 10. September 1777 wieder angeblasen wurde, beging man dies Ereignis mit einer besonderen Feier. Eine Notiz im Hirzenhainer Kirchenbuch, die erste einer ganzen Reihe gleichartiger, macht uns mit einem schönen Brauche vertraut. Jedesmal beim Wiederanblasen des Hochofens hielt der jeweilige Hirzenhainer Pfarrer eine „Schmelzpredigt“, einen Gottesdienst am Hochofen, zu dem sich jung und alt, auch aus dem benachbarten, mit der Hütte eng verbundenen Dörfchen Steinberg einfand⁵⁷⁾. Dieser Brauch, den Beginn der Schmelzperiode mit einem Gottesdienst zu feiern, begegnet uns bereits ums Jahr 1640 zu Gittelde am Harz und scheint durch den vom Harze stammenden Pfarrer Heinrich Ernst Vertuch nach Hirzenhain gebracht worden zu sein.

Die Schmelzpredigt wird noch 1808 in Hirzenhain erwähnt⁵⁸⁾. Der schöne Brauch und die starke Beteiligung der Einwohnerschaft daran beweist, wie eng Eishütte und Dorf miteinander verwachsen waren. Das ist nicht verwunderlich. Verdankt doch Hirzenhain der Eishütte sein Bestehen als Dorf. Zwar bestand ein Dörfchen Hirzenhain, das durch seine Wallfahrtskapelle weithin bekannt geworden war, bereits im 14. Jahrhundert. Das Kloster der Augustiner, das aus der Wallfahrtskapelle hervorgegangen war, hatte jedoch allmählich die gesamte Feldmark Hirzenhains an sich gebracht und das Dörfchen völlig aufgesogen. Allein zwischen 1370 und 1436 hatte das Kloster sechs ansehnliche Güter, die den allergrößten Teil der Feldmark umfaßten, an sich gebracht⁵⁹⁾. Mit der Erwerbung der alten

⁵⁷⁾ Hirzenhainer Kirchenbuch II.

⁵⁸⁾ Ebenda S. 408.

⁵⁹⁾ Müller, Aschaffenburgs Populbuch, Regest 43, 49, 56, 57, 92.

Hirzenhainer Eisenhütte hatte es zwar seinen Besitz abgerundet, aber ohne es zu wollen den Keim zu einem neuen Dorfe Hirzenhain gelegt. Als nämlich die Stolbergische Eisenhütte in Gang kam, siedelten sich die Hüttenleute und Köhler bei der Hütte an. Mit dem Wachstum der Hütte wuchs im Laufe der Jahrhunderte auch die Bevölkerung. Besonders nach der Errichtung des Hochofens muß die Bevölkerung Hirzenhains stark angewachsen sein, ebenso diejenige des benachbarten Steinberg, in dem neben Bergleuten Schmelzer und andere Hüttenleute angesiedelt wurden. Dafür spricht auch die Tatsache, daß 1689 eine besondere Pfarrei Hirzenhain — mit dem Filial Steinberg — errichtet werden mußte.

Mit Bilienstern kam es wegen der Pachtdauer zu Streitigkeiten, sodaß, als seine durch einen Spruch des Reichskammergerichtes bis Cathedra Petri (22. Februar) 1790 verlängerte Pachtdauer zu Ende war, der Vertrag mit ihm nicht erneuert wurde. Schon vorher hatte die Stolbergische Verwaltung mit dem „Kauf- und Handelsmann“ Karl Beck zu Büdingen einen neuen Pachtvertrag auf 12 Jahre mit einem jährlichen Pachtzins von 360 fl. abgeschlossen, der wieder von einem Ortenberger, dem Grafen Heinrich Christian Friedrich zu Stolberg, unterzeichnet wurde. Beck erhielt durch diesen Vertrag eine gewisse Monopolstellung: Man sicherte ihm das Eisenhandelsmonopol in der Grafschaft Ortenberg zu und zwang die Wirte zu Hirzenhain und Steinberg, ihren Bedarf an Getränken nur in dem an Beck verpachteten Brau- und Brennhaufe zu Hirzenhain zu decken. Auch das schon von Bilienstern innegehabte Berg- und Schürfrecht wurde ihm zugesichert. Außerdem erwarb er Bergbaukonzessionen in den hessischen Ämtern Nidda, Lißberg und Bingenheim, sowie die Bergbauberechtigung der Gemeinde Gelnhaar, die diese kraft einer Verleihung durch die Grafen von Hanau besaß⁶⁰⁾.

Beck brachte die Hütte in Flor. Mehrmals wurde die Pachtzeit bei steigenden Pacht- und Holzpreisen verlängert und lief erst 1818 ab. Die Hirzenhainer Hütte erlangte damals eine gewisse Bedeutung auf dem Gebiete des Eisengusses. Beck war Mitunterzeichner einer 1806 abgeschlossenen Preiskonvention für Gußwaren⁶¹⁾, an der außerdem beteiligt waren: Michelbacher Hütte an der Har (nas-

⁶⁰⁾ Akten der oberen Bergbehörde Darmstadt: Bergwerke in den Souveränitätslanden, S. 498 und 948.

⁶¹⁾ Passavant, Aus der Vergangenheit der Michelbacher Hütte (Die Gießerei, 1922, S. 353).

sauisch), Audenschmiede (Buderus), Friedrichshütte bei Laubach (Buderus), Löhnberg und Langheide (nassauisch), Neuenschmitten (von Silienstern), Hüttenwerk Laufach im Speßart (Gmeiner von Schönauf) und Eisenwerk Michelstadt im Odenwald (Beringer u. Co.).

III. Teil.

Die Firma Buderus auf der Hirzenhainer Hütte.

1. Noch immer Hochofen- und Hammerwerk.

Beck's Pachtzeit war am 22. Februar 1818 abgelaufen. Der Vertrag mit ihm wurde nicht mehr erneuert. Als die Hütte 1817 zur Neuverpachtung ausgeschrieben wurde, erscheinen bereits vor dem angeetzten Termine die Gebrüder Buderus, die Inhaber der Firma Johann Wilhelm Buderus Söhne von der Friedrichshütte bei Laubach und beantragten, ihnen die Hirzenhainer Hütte aus der Hand zu verpachten. Der Name Buderus hatte bereits damals im deutschen Eisenhüttenwesen einen guten Klang. Gerade dieser Umstand scheint die gräflich Stolbergische Verwaltung veranlaßt zu haben, dem Antrage sofort zuzustimmen. Durch Vertrag vom 25. Oktober 1817 wurde die Hirzenhainer Hütte mit allem Zubehör, sowie der „kleine Hof“ zu Hirzenhain, um jährlich 650 fl an die Gebrüder Buderus auf 18 Jahre verpachtet. J. W. Buderus hinterlegten, wie es seinerzeit Beck auch hatte tun müssen, eine Sicherheitssumme von 2000 fl. Die Hütte wurde durch die neuen Pächter sofort nach Beck's Abzug übernommen, doch erfolgte die endgültige Übernahme erst im Jahre 1820, da mancherlei Herstellungsarbeiten an den Gebäuden sich als notwendig herausgestellt hatten und vorher erledigt werden mußten.

Mit der neuen Pächterin faßte eine Familie auf der Hirzenhainer Hütte Fuß, die seit etwa einem Jahrhundert im oberhessischen Eisenhüttenwesen tätig war. Allen ihren Mitgliedern ging der Ruf tatkräftiger und kenntnisreicher Hüttenleute voraus. Es dürfte angebracht sein, den Werdegang dieser Familie, die sich eine übertragende Bedeutung nicht nur im Eisenhüttenwesen Oberhessens, sondern ganz Deutschlands zu erringen verstand, hier kurz zu verfolgen.

Der erste Buderus, von dem wir erfahren, war Johann Wilhelm Buderus, der 1694 als Sohn eines Bäckermeisters zu Nassau geboren war. Es scheint, als sei er schon in jungen Jah-

ren als Schreiber bei der Berg- und Hüttenverwaltung der Grafen von Nassau tätig gewesen ⁶²⁾. Im Jahre 1717 kam er als Hütten-
schreiber auf die Friedrichshütte bei Laubach zu dem damaligen Päch-
ter Neuburger, der aus Ortenberg stammte und sich seine hütten-
männischen Sporen vermutlich in Hirzenhain verdient hatte. Die
Friedrichshütte war im Jahre 1707 anstelle der alten, von mir
mehrfach erwähnten Laubacher Hütte auf fast derselben Stelle errich-
tet worden ⁶³⁾. Bereits 1722 ist Johann Wilhelm Hüttenverwalter
auf der Friedrichshütte und sein Bruder Philipp Hüttenschreiber ⁶⁴⁾.
Neuburger ließ sich Verstöße gegen den Pachtvertrag zuschulden kom-
men — er führte entgegen dem Verbote Roheisen nach Antwerpen
aus — und mußte von der Pachtung zurücktreten. An seiner Stelle
übernahm Johann Wilhelm Buderus die Friedrichshütte — nicht
ohne im Pachtvertrag das Zugeständnis erwirkt zu haben, daß ihm
die Ausfuhr einer gewissen Menge Roheisens gestattet sein sollte ⁶⁵⁾.

Diese zugestandene Menge war jedoch zu gering, als daß sie für
die Friedrichshütte bei dem Darniederliegen der Preise für Schmiede-
eisen eine Erleichterung bedeutet hätte. Auf der Suche nach Ver-
wertungsmöglichkeiten für sein Roheisen wandte Buderus seine Auf-
merksamkeit der Erzeugung von Gußwaren zu, in der die Hütten
des Nassauer Landes führend waren. Um mit ihnen konkurrieren
zu können, mußte er auf weitgehende Verbesserung seiner Gußwaren
bedacht sein und erreichte auch, daß seine Gußwaren sich bald beson-
derer Beliebtheit erfreuten. Nach seinem am 23. Juni 1735 erfolgten
Tode übernahm sein ältester Sohn, ebenfalls J o h a n n W i l h e l m
geheißen, die Friedrichshütte. Er erhielt 1775 den Titel eines gräf-
lich Solms-Laubachischen Bergrates.

Deffen fünf Söhne übernahmen nach seinem Tode gemeinsam
die Friedrichshütte unter der Firma Johann Wilhelm Buderus
Söhne. Den Brüdern wurde bald die Friedrichshütte zu enge. Mit
kühnem Unternehmungsgeist wurde Hütte auf Hütte dem Unter-
nehmen angegliedert. Die Brüder übernahmen 1779 das 1609 er-
richtete Hütten- und Hammerwerk Schellnhäusen bei Groß-Felda
vom hessischen Staate, pachteten 1784 die Löhnberger Hütte bei Weil-
burg von Nassau und erwarben 1798 die Rudenschmiede bei Weil-

⁶²⁾ Nach Mitteilungen von Herrn Lehrer D e b u s, Ruppertsburg.

⁶³⁾ N ö s c h e n, a. a. O.

⁶⁴⁾ Eintrag im Wallernhäuser Kirchenbuch I pag. 512.

⁶⁵⁾ D e b u s, Der Fabrikweiler Friedrichshütte (aus dem Ms.).

münster durch Kauf⁶⁶⁾). Daneben betrieb die Firma J. W. Buderus Söhne noch das Hütten- und Hammerwerk Schmitten bei Usingen, die Christianshütte bei Runkel, das Hammerwerk Gemünden bei Westerbürg in Nassau und den Hessenbrücker Hammer bei Grünberg. Dazu kamen noch Eisenerzgruben in großer Zahl.

Die großen Schwierigkeiten, die die Verwaltung so zahlreicher, weit voneinander entfernter Betriebe erschwerten, wurden von den Brüdern Buderus in meisterhafter Weise überwunden. Auf dem von dem Großvater vorgezeichneten Wege der Erzeugung hervorragender Gußwaren wurde weitergeschritten. Die Erzeugnisse der Buderusschen Gießereien waren weithin bekannt und gesucht, ihre Güte auch von Konkurrenzwerken anerkannt. Schon an der ersten Nassauischen Preiskonvention von 1747, in der u. a. auch Preise für gußeiserne Öfen festgesetzt waren, war Johann Wilhelm Buderus d. Ä. auf der Friedrichshütte beteiligt⁶⁷⁾. Mit großem Scharfblick verfolgten die Brüder Buderus alle Neuerungen auf dem Gebiete des Eishüttenwesens und stellten sie in den Dienst der eigenen Betriebe. Die weitreichende Bedeutung, die die Firma J. W. Buderus besaß, läßt es verständlich erscheinen, daß die Stolberg-Ortenbergische Verwaltung ihr Hüttenwerk Hirzenhain in den Händen dieser Firma für unbedingt gesichert halten mußte und nicht zögerte, ihr das Werk aus der Hand zu verpachten.

Die Stolbergische Verwaltung hatte sich nicht getäuscht. Für die Hirzenhainer Hütte begann mit der Übernahme durch J. W. Buderus Söhne eine Zeit starken Aufschwungs. Mit rastlosem Eifer wurde an der Verbesserung des Werkes gearbeitet. Bereits 1820 waren 40 000 Gulden in die Hütte hineingesteckt. Schon 1827 war der Schmelzbau zu klein geworden und mußte erweitert werden. Für die Gußpußerei wurde ein neues Pußhaus errichtet, da bisher keines vorhanden gewesen war. An die Stelle der alten hölzernen Wasserräder traten eiserne. Von Jahr zu Jahr wuchs der Betrieb und J. W. Buderus Söhne sahen sich immer wieder zur Aufwendung großer Mittel für den weiteren Ausbau des Werkes gezwungen. Um nun durch eine eventuelle vorzeitige Kündigung nicht in der Ausnützung dieser Verbesserungen, die erst nach vieljährigem Betriebe sich bezahlt machen konnten, gehindert zu sein, erbatene die Gebrüder

⁶⁶⁾ Passavant, Die Audenschmiede (Die Gießerei 1922, S. 357) und Röbriß, a. a. O. S. 31.

⁶⁷⁾ Passavant, Aus der Vergangenheit der Michelbacher Hütte (Die Gießerei 1922, S. 353).

Buderus im Juli 1827 die Umwandlung des Zeitpachtvertrages in eine Erbleihe.

Die Stolbergische Verwaltung glaubte, in eine Erbleihe nicht einwilligen zu können, verlängerte jedoch die Pachtzeit um 30 Jahre. Nach den Bestimmungen des neuen, 1829 zu Friedrichshütte abgeschlossenen Pachtvertrages sollten die Brüder Buderus auf der Hirzenhainer Hütte jede für notwendig erachtete Änderung treffen dürfen. Die Standesherrschaft allerdings sollte nicht verpflichtet sein, diese Neuanlagen bei einer Rückgabe des Werkes zum Werte zu übernehmen. Sie behielt sich sogar vor, in diesem Falle das Verlangen auf Wegnahme der ihr unerwünschten Anlagen stellen zu können. Darin lag zweifellos für J. W. Buderus Söhne eine gewisse Gefahr. Bergrat Georg Buderus, der Chef der Firma, erkannte dies und erwirkte von der Stolbergischen Verwaltung die Zusage, daß diese nur die Wahl haben sollte, entweder alles oder nichts zu übernehmen.

Sofort nach Abschluß des neuen Pachtvertrages wurden die Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten mit Nachdruck wieder aufgenommen. Der alte Hochofen, der seit 1678 in Betrieb war, wurde 1831 niedergerissen und durch einen neuen, größeren ersetzt. Im Anschluß daran entstand ein neuer, größerer Schmelzbau und ein Rohlenschuppen. 1832 kam eine Staubmühle und ein Schleifwerk hinzu, 1833 erfolgte eine Erweiterung des Putzhauses und die Errichtung einer Schlackenstempelpoche, der das Betriebswasser in weiten eiserne Röhren vom Gederener Mühlbach aus zugeführt wurde.

Hirzenhain lag — genau wie die Friedrichshütte, — fern von guten Verkehrswegen und war nur auf Feldwegen zu erreichen. So konnte es bei langandauernden Regengüssen und im Winter vor kommen, daß die Zufuhren von Erzen und Kalksteinen ins Stocken gerieten und der Hochofen zeitweise ausgeblasen werden mußte. Deshalb wurde in Friedrichshütte 1830, in Hirzenhain 1836, ein R u p p o l o f e n errichtet. In ihm sollten während solcher erzwungener Ruhepausen des Hochofens Wascheisen, Gußbruch und Schrott umgeschmolzen werden, um den Fortgang der Gießereibetriebe zu sichern. 1835 wurde ein Kontor errichtet und der Schmelzbau erweitert, um Platz für den Ruppelofen zu schaffen. 1836 wurde eine Dreherei mit einer großen und einer kleinen Drehbank eingerichtet. Der Hochofen und alle übrigen Feuer erhielten nun statt der veralteten Bälge die wirksameren Zylindergebläse. Insgesamt wurde in den Jahren 1827 bis 1836 die Summe von 21 325 Gulden für Verbesserungen und

Erweiterungen der Hirzenhainer Hütte aufgewendet. Davon entfielen allein auf den Hochofen über 5000 Gulden.

Diese durchgreifenden Erneuerungen kamen fast einem Neuaufbau des Werkes gleich. Sie gaben die Grundlage für eine bedeutende Steigerung der Erzeugung ab. Im Vordergrund des Fabrikationsprogrammes standen noch immer Gußwaren aller Art, vornehmlich Öfen und Poterieguß. Die für die stark gestiegene Erzeugung notwendigen Erzmengen konnten in den Riddertaler Eisensteingruben nicht gewonnen werden, zumal die bedeutenden Erzvorkommen im *Amte Wening's*⁶⁸⁾, die Hirzenhain benachbart waren, von *Neuensmitten* aus ausgebeutet wurden und erst 1856, mit der Übernahme des Neuenschmitter Werkes, pachtweise in Buderus'schen Besitz kamen.

Der Mangel an gutem Eisenerz in der Nähe, sowie die Notwendigkeit, den Hochofen mit einer vorteilhafteren Erzgattierung zu betreiben, veranlaßten die Firma Buderus, aus Garbenheim bei Wehlar viel Braun- und Roteisenstein aus ihren dortigen Gruben kommen zu lassen. Es wurden schließlich $\frac{3}{4}$ Lahn- und nur $\frac{1}{4}$ oberhessischer Basalteisenstein verwendet. Weitere Erschwerungen für den Betrieb der Hirzenhainer Hütte lagen darin, daß das in der Umgegend erhältliche Holz nicht mehr für die Deckung des gesteigerten Bedarfes ausreichte und auch der Formsand für die Gießereibetriebe von weither geholt werden mußte⁶⁹⁾.

Unter diesen Verhältnissen mußte die Roheisenerzeugung in Hirzenhain immer unrentabel sein. Auch die Erzeugnisse des Hammerwerkes boten kaum eine Verdienstmöglichkeit. Nur bei der Herstellung von Gußwaren war ein Gewinn zu erzielen. In einem Briefe an die Ortenberger gräfliche Verwaltung geht Bergrat *Georg Buderus* 1843 auf diese Tatsache mit folgenden Worten ein: „England überschwemmt den deutschen Markt mit seinem Roheisen. Schlesien kann mit seiner Roheisenproduktion nicht mehr bestehen; Wir hier in dem glücklichen Hirzenhain haben bei Roheisen nie bestehen können. Wir produzieren Gußwaren, wir konkurrieren mit *Rassau* . . .“

Die starke englische Roheiseneinfuhr, von der Bergrat Buderus hier spricht, hatte ihren Grund in einer starken Überproduktion der

⁶⁸⁾ Akten der oberen Bergbehörde Darmstadt: Bergwerke in den Souveränitätslanden. S. 498.

⁶⁹⁾ *Janßen*, Die Entwicklung der Eisengießereien im Lahn- und Dillgebiet (Die Gießerei 1922, S. 342).

englischen Hütten, die zu schweren Preisstürzen geführt hatte. In den Jahren 1839 bis 1844 wurde in Deutschland schottisches Roheisen für etwa sechs Reichsmark je Doppelzentner angeboten, während die Selbstkosten der schlesischen Hütten für je 100 kg Holzkohlenroheisen etwa 15 RM betrugen ⁷⁰⁾ und in den meisten Gegenden Deutschlands noch wesentlich höher lagen. Auch viel Schmiedeeisen wurde aus England eingeführt. Der deutsche Zollverein gab schließlich dem Drängen der Eisenindustrie nach und legte einen Zoll auf die Eiseneinfuhr. Dadurch wurden die Verhältnisse etwas besser.

Bergrat Georg Buderus war der erste der Familie, der in Hirzenhain seinen Wohnsitz nahm. Im ersten Jahrzehnt nach der Übernahme der Hütte hatte die Firma J. W. Buderus Söhne das Hirzenhainer Werk durch Hüttenverwalter versehen lassen. Aus den Anfangsjahren kennen wir den Namen des Hüttenverwalters Kellner. Das alte Wohnhaus bei der Hütte war zu klein geworden. Bergrat Buderus ließ im Westen des Werkes am Hange eines Höhenrückens ein neues Wohnhaus errichten. Es dient — nach mehrfachen Änderungen — noch heute dem Direktor des Werkes als Wohnung. Gegen Ende der 1830er Jahre verlegte Bergrat Buderus seinen Wohnsitz nach Hirzenhain. Auch der Sitz der Firma wurde 1845 hierher verlegt ⁶⁹⁾.

Eine abermalige Verlegung des Firmensitzes, nach Lollar, erfolgte 1864. Dort war man dem ausgedehnten Gruben- und Hüttenbesitz in Nassau näher. Außerdem hatte Buderus die dortige Main-Weser-Hütte erworben ⁶⁹⁾. Diese 1861 errichtete Hütte, die an der Bahnlinie Gießen-Kassel entstanden war, war von vornherein für die Verwendung des Steinkohlenkokses anstelle der Holzkohlen errichtet worden. Von hier aus konnte man leichter der Schwierigkeiten Herr werden, die sich je länger je mehr in der Versorgung der Hirzenhainer Hütte und der Friedrichshütte mit Erz und Kohlen ergaben. Die Main-Weser-Hütte wurde in der Folgezeit immer mehr zum Roheisenlieferanten der übrigen Buderusschen Hütten.

Die erste Dampfmaschine war in Hirzenhain etwa ums Jahr 1840 zum Antrieb der Hochofengebläse eingebaut worden. Die Hirzenhainer Hütte wurde im Jahre 1869 durch Hugo Buderus, einen Sohn des Bergrates Georg Buderus, käuflich erwor-

⁷⁰⁾ Aus einem Schreiben des Bergrates Georg Buderus an die Stollbergische Verwaltung in Ortenberg.

ben⁷¹⁾. 1870 wurde die Sophienhütte bei Wehlar erbaut, 1880 die Margaretenhütte bei Gießen und 1883 die Georgshütte bei Burgsolms gekauft. Auch ausgedehnter Bergwerksbesitz wurde noch erworben⁷²⁾.

Im Jahre 1873, nach dem Tode des Bergrates Georg Buderus, wurde der umfangreiche Besitz geteilt. Die Hütten und Bergwerke lahnabwärts kamen dabei an die Firma F. L. Buderus zu Audenschmiede⁷³⁾. Der bedeutendste Teil des Besitzes, Hütten und Bergwerke um Wehlar und Gießen einschließlich Hirzenhain wurden in der „Offenen Handelsgesellschaft Gebrüder Buderus“ mit dem Sitz in Kollar vereinigt. Hirzenhain wurde durch Hugo Buderus verwaltet, der hier geboren war.

2. Hirzenhain wird reiner Gießereibetrieb.

Die zuerst in England versuchte Verwendung des Steinkohlens kokses anstelle der Holzkohlen im Hochofenprozeß wurde ums Jahr 1860 auch in Deutschland eingeführt. Sie hatte eine bedeutende Senkung der Selbstkosten für Roheisen zur Folge, die den Betrieb der Holzkohlenhochöfen von Jahr zu Jahr unrentabler machte. Einer nach dem anderen mußte niedergeblasen werden. Im Jahre 1882 war die Entwicklung schon derart fortgeschritten, daß die Roheisenerzeugung in Hessen sich aus 34 491 Tonnen Roßroheisen und nur 229 Tonnen Holzkohlenroheisen zusammensetzte^{73a)}. Auch in Hirzenhain wurde damals noch Holzkohlenroheisen erblasen. Man versuchte hier, dem immer weiter vordringenden Roßroheisen mit einem sehr hochwertigen Spezialholzkohlenroheisen, das für Feingußarbeiten besonders geeignet war, die Spitze zu bieten — auf die Dauer allerdings ohne Erfolg. Da bei dem Fehlen einer Eisenbahnverbindung an eine Verwendung von Roß in Hirzenhain nicht zu denken war, mußte Buderus sich zur Aufgabe des Hochofenbetriebes in Hirzenhain entschließen. (Die Friedrichshütte war 1870 in andere Hände übergegangen). Der Hochofen wurde niedergeblasen und 1887 niedergelegt. An seine Stelle trat ein größerer Kupolofen. In Verbindung damit wurde eine neue Gießerei errichtet und damit die Umstellung des Werkes auf reinen Gießereibetrieb zweiter Schmelzung

⁷¹⁾ Gedenkblatt auf den Tod des Geheimrates Hugo Buderus, Hirzenhain 1907.

⁷²⁾ Janßen, a. a. O. S. 345.

⁷³⁾ Passavant, Die Audenschmiede (Die Gießerei 1922, S. 357).

^{73a)} Beck, a. a. O. V, 1080.

vollzogen. Auch der seit langem nicht mehr rentable Hammer wurde stillgelegt. Den Bergbau in der Umgebung Hirzenhains, wo zuletzt nur noch in den Grubenfeldern Birkerts bei Wenings und Stolberg bei Glashütten gefördert worden war, hatte Buderus bereits 1882 aufgegeben. Damit hatte eine mehr als zweihundertjährige Entwicklung der Hirzenhainer Eisenhütte ihr Ende gefunden.

Die äußeren Schicksale des nunmehrigen Gießereibetriebes sind rasch erzählt. Die „Offene Handelsgesellschaft Gebrüder Buderus“ wurde 1884 in die Aktiengesellschaft „Buderussche Eisenwerke zu Main-Wefer-Hütte bei Lollar“ umgewandelt. Diese verkaufte 1893 aus Kapitalmangel die Hirzenhainer Hütte. Aus ihr und der später ebenfalls von der Aktiengesellschaft verkauften Main-Wefer-Hütte gingen dann die „Eisenwerke Hirzenhain und Lollar“ hervor. Als diese Firma im Jahre 1903 die Stilllegung der Hirzenhainer Hütte beabsichtigte, kaufte Geheimrat Hugo Buderus die Hütte, um ihr Eingehen zu verhindern⁷⁴⁾. Nach seinem am 25. Januar 1907 erfolgten Tode wurde das Eisenwerk Hirzenhain in eine G. m. b. H. umgewandelt, die 1918 wieder mit der Aktiengesellschaft „Buderussche Eisenwerke“ zu Wehlar vereinigt wurde. Dabei blieb jedoch die bisherige Firma „Eisenwerke Hirzenhain, Hugo Buderus G. m. b. H.“ erhalten⁷²⁾.

Die innere Entwicklung war durch die Umwandlung in ein reines Gießereiunternehmen bedingt. Zunächst wurden aus Lollarer, später aus Wehlarer Roheisen, alle früher unmittelbar aus dem Hochofen gegossenen Gegenstände hergestellt. Der Hauptzweig der Hirzenhainer Gießereierzeugung, die Herstellung eiserner Öfen, erhielt durch den 1884 erfolgten Ankauf der Löhnholtz-Patente, die sich auf einen amerikanischen Dauerbrandofen besonders hochwertiger Konstruktion bezogen, neuen Auftrieb.

Alle Öfen waren zunächst in schlichter schwarzer Ausführung hergestellt worden. Für die besseren Ofenforten machte sich bald das Bestreben nach Verzierung der glatten schwarzen Flächen geltend. Die jahrhundertlang geübte Kunst des Flachreliefs, der wir prächtige Ofenplatten verdanken, war verloren gegangen. Man belebte die Flächen zunächst durch vernickelte Leisten und Türen, versuchte auch, die Eisenflächen zu bemalen. Das Verfahren erwies sich als zu wenig hitzebeständig. Auf der Suche nach neuen Verfahren kam man zur Anwendung des Emails. Der erste Emailbrand für Ofenver-

⁷⁴⁾ Gedenkblatt auf den Tod des Geheimrats Hugo Buderus 1907.

zierungen wurde in Hirzenhain am 29. März 1904 ausgeführt ⁷⁵⁾. Das damals verwendete Emaillierverfahren war das deutsche Email, das erstmalig 1789 zu Lauchhammer bei Eisenguß angewandt wurde ⁷⁶⁾ und seitdem — auch in Hirzenhain — in der Poterieherstellung Verwendung fand. Die Masse wurde dabei feucht aufgetragen. Für die Öfen wurde ein Majolika-Email in verschiedenen Farbtönen verwendet.

Als die Herstellung von Gußwaren für sanitären Bedarf größeren Umfang annahm, ergab sich die Notwendigkeit eines besonders widerstandsfähigen Emails. Umfangreiche Versuche führten 1907 zur Herstellung eines blendend weißen Porzellan-Emails, das nach dem Buderverfahren aufgetragen wird. Es wird besonders bei der Herstellung der gußeisernen emaillierten Badewannen verwandt, die gerade ihm ihre Verbreitung verdanken. Heute werden in den großen, modernen Betrieben der „Eisenwerke Hirzenhain, Hugo Buderus G. m. b. H.“ in der Hauptsache Öfen, Badewannen und Sanitätsgußartikel hergestellt. Daneben hat sich die Herstellung des Porzellan-Emails, das auch für befreundete Werke und die Ausfuhr hergestellt wird, zu einem bedeutenden Teilbetrieb des Werkes entwickelt.

3. Abschluß.

An die Stelle der alten, unscheinbaren Bauten der Vergangenheit sind auf der Hirzenhainer Hütte immer mehr große, lustige, moderne Werkstätten getreten. Seitdem das Werk durch die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaute Bahnlinie Anschluß an den Großverkehr gewonnen hat, ist es bisher, trotz manchmal eingetretener Rückschläge, in ständigem Aufstieg begriffen gewesen. Vielen Hunderten von Familien in Hirzenhain und seiner weiteren Umgebung ist die Hütte zum Spender von Arbeit und Brot geworden. Den Ortschaften der Umgebung hat sie zu einer Entwicklung verholfen, die ohne sie nicht möglich gewesen wäre. Auch Hirzenhain selbst hat an dieser Aufwärtsentwicklung teilgenommen. Fast ist das enge Tal für das ständig wachsende Dorf zu eng geworden. Hütte und Dorf sind auch heute, wie seit alter Zeit, eng miteinander verbunden. Möge es auch in Zukunft so bleiben!

⁷⁵⁾ Nach fiedl. Mitteilung der Direktion der Eisenwerke Hirzenhain.

⁷⁶⁾ Beck, a. a. O. III, 904.

